

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1777

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **57 (1778)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1777.

Soft man über die Erde und derer Bewohner derselben Betrachtungen machet, scheinen sich allemahl Aufstritte ereignet zu haben, die zum Nachdenken gereichen, und so man nun über Jahrhunderte zurücke denket, so ist dieser Welttheil Europa immer einer in Ansehung verschiedener Veränderungen der Merkwürdigste gewesen. Dann hier tummelten sich die Leidenschaften; hier bildete man Staatsysteme in tausenderley Formen; hier führte man verheerende und schreckliche Kriege; hier stiegen Künste und Wissenschaften aus dem Schutte der Barbarey hervor; hier erfand man Dinge, die die Ehre des menschlichen Verstandes sind; hier verfertigte man Gesetzbücher für fremde Nationen; und hier glänzten die größten Genies, die jemahls gelebet haben.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1776. war gegen dem Ausgang sehr gut. Der Winter unbeständig, jedoch durchgehens gemässigt. Der Frühling war auch unbeständig, mit abwechselnder Witterung in warme und kalte Tage, so daß bey Ausgangs Merzen die Baumfrüchte in bergichten Ländern fast gänzlich erfrohren. Der Sommer war gut, ausgenommen der Brachmonat sehr naß, so daß der Weinstock Schaden lide, und das Vieh an theils Orten Mangel haben mußte. Da nun aber die lezten Sommermonate mit schöner und warmer Witterung begleitet waren, so hat man von den meisten Orten her erwünschte Nachrichten, daß die Feldfrüchte wohl gerathen waren.

Von den Staatsbegebenheiten.

Unter diesen Begebenheiten sind zu bemerken: Erstens, der hohe Todesfall des Königs Joseph I. in Portugall, und dessen Thronbestiegung der Prinzessin Maria Francisca von Brasilien. Zweytens, die gemachte Allianz oder Bündnuß zwischen Seiner Majestät Ludwig XVI. König von Frankreich und denen Hochlöbl. Ständen und einigen zugewandten Orten der Eydgnosschaft, welche in Solothurn geschlossen und den 25. Augustmonat st. n. daseibst feyrlichst ist beschwohren worden. Drittens, die Reise des deutschen Kaisers Joseph II. unter dem Namen eines Grafen von Falkensteins, nach Frankreich, und von dannen durch die Schweiz widerum naher Wien.

Vom Krieg und Frieden.

Gleich wie vor einem Jahr das Kriegs-System gewesen, so war es auch dato noch. Der Krieg der Engelländer mit ihren Collonisten in Amerika wird noch immer fortgesetzt. Die Zwistigkeiten der Spanier mit Portugall sind meistens gütig bergelegt. Die türkische Pforte hat immer genug zu thun, ihre eigenen Unterthanen im Zaum zu halten. Von den andern Europäischen Mächten ist dermahl nichts kriegerisches zu melden.



Auszug der neuesten Staats und Welt-
geschichten, die sich seit dem Herbstmonat 1776.
hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in
Europa, begeben und zugetragen haben.



Fortsetzung der in den Spalten der
Monaten abgebrochenen Materie,
von der Geschichte des Caffee.

Im Jahre 1652. legte ein griechischer Bediente eines türkischen Kaufmanns das erste Caffeehaus zu London in Engelland an; 1663. und 1675. ließ König Carl alle Caffeehäuser in Engelland aufheben, weil er besorgte, sie möchten zu gefährlichen Verbindungen Anlaß geben; aber er widerruffte diesen Befehl in wenigen Tagen. Spät ward er unter den Deutschen bekannt, aber desto schneller verbreitete er sich. Im Jahre 1710. soll man den ersten Caffee nach Wittenberg ins Deutschland gebracht haben. Man kan in den preussischen Staaten wenigstens eine Million Menschen annehmen, deren jeder täglich ein Loth Caffee trinkt. Das beträgt den 11. Millionen und 406,250. Pfund, und wenn man auch nur rechnen will, das für jedes Pfund 4. Sgr. ausser Lande gehen, so beträgt der jährliche Verlust eine Million und 901,041. Thaler.

Indessen so allgemein der Kaffeetrank geworden, so scheint derselbe doch an theils

Orten wiederum in die Abnahm zu gerathen, wie solches zu ersehen aus folgendem

Caffee-Verbott.

In dem Darmstädtischen im Deutschland wurde ein Verbott wider den Caffee-
trank bekannt gemacht. Weil dieser Trank,
heißt es in der Verordnung, nur zur Lü-
sternheit der Zunge, und nicht zum Unter-
halt dient, oft der Gesundheit Nachtheil
bringt, auch durch denselben und den da-
bey verschwendeten Zucker grosse Summen
Geldes aus dem Lande gezogen werden,
und die natürlichen Landes-Getränke, zum
merklichen Schaden derer, die sich mit
Brau- und Kelterung derselben nähren,
in Verachtung, und die Herrschaftlichen
Einkünften dadurch in Abnahm gerathen;
überdieß vieles Holz durch die Bereitung
dieses fremden Getränkes unnöthig ver-
braucht und viele Zeit damit versäumt
wird: so soll der Gebrauch desselben ge-
ringen Personen bey 10. Thaler Straffe,
und 14tägiger Gefängniß, ganz verboten;
Vornehmen aber nur mit einer Abgabe
von 8. Kreuzer fürs Pfund, wenn sie ihn
mäßigh gebrauchen, gestattet seyn. An

Anmerkung über fremde Gewächse, die aus entfernten hitzigen Ländern und Himmelsstrichen durch die Schiffahrt zum Genuß hieher gebracht werden.

Die einfache Lebensart der Menschen in den alten Zeiten, in Speise und Trank ist gewiß neben andern eine große Ursache gewesen, daß sie zu einem so hohen Alter gelangt sind. Dann so, wie sie nach und nach sich von derselben entfernt und hingegen von Zeit zu Zeit durch die Wollust getrieben die Vielheit der Speisen und des Getränks, so wohl einheimischer als aber noch besonders fremder eingeführt haben, eben so sind sie allmächtig schwächer, mehreren Krankheiten unterworfen und von kürzerm Leben geworden. Unstreitig ist's, das diejenigen Speisen und Getränke, die der gütige Schöpfer und Erhalter in einem jeden Himmelsstrich nach seiner Weisheit wachsen läßt, für die Bewohner desselben am zuträglichsten und gesündesten sind, indem sie nach der Natur derselben Einwohner eingerichtet sind. Hingegen ist eine richtige und durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß seit der Zeit, als man angefangen aus entfernten hitzigen Ländern verschiedene Speisen und Getränke einzuführen, worvon die Alten nichts wußten, auch dadurch viele fremden und zuvor nie bekannten Beschwerden und Krankheiten mit zu uns gebracht worden, weil der Genuß derselben, besonders wenn er nicht in sehr abgemessenen Schranken bleibt, unserer Natur zuwider ist. Einmal das ist gewiß und sonderbar denjenigen zur Genüge bekannt, die gründlich wissen, wie es um die Gesundheits- und Lebensumstände der Menschen bewandt gewesen, ehe die Schiffe über die Meere gefahren, auf welchen dann allerley fremde Speisen, Getränke, Gewürze und Leckerereyen zurück

gebracht worden, und immer mehr und mehr hergebracht werden. Wie viele Uebel und Seuchen, die jetzt neu und ehemahlen unbekandt waren, haben sich in die Gränzen Europens und von da aus einem Lande in das andere eingeschlichen? Und was haben wir nicht für die Zukunft zu befürchten, da man durch einen allzustarken Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch obiger fremder Waaren seinen Gesundheitszustand je mehr und mehr verschlimmert? Durch die Schiffahrt haben wir freylich in andern Absichten vielen Vortheil und Nutzen, und ist es also weit entfernt, daß man derselben hierdurch das gebührende Lob entziehen wolle. Allein in diesem Stück ist sie dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als vortheilhaft, denn durch den Kauff und den selbst zum Theil unter den gemeinen Leuten eingeführten Genuß angezeigter fremder Waaren machen viele ihren Geldbeutel schwinden kaufen sich dadurch kränkliche Tage. Nicht alles ist gut was weit herkommt, wie viele durch ihr Betragen zu glauben scheinen. Bey einer vornehmen Tafel fragte ein Herr einen andern: welches der beste Wein und die besten Käse seyn? Der Befragte sagte, es werde hierinnen auf den Geschmack oder auf die Liebhaber ankommen. Nein, versetzte der fragende, sondern die sind die besten Weine und Käse, die am weitesten herkommen, denn diese sind ja die theuersten. Hier mag er wol auf das Sprichwort geizlet haben: Was theuer ist, das ist angenehm. — Möchte doch die ehavorige Lebensart wider allgemein werden, und mit derselben Gesundheit, Munterkeit und Stärke zurück kommen, und die wollüstige und niedliche den Gaumen kitzelnde Nahrungsart aus unsern Gegenden verdrängt werden.

Nachricht von Ungewitter.

Schreiben aus Wilna in Litthauen,
den 28. Junimonat.

” Ich berichte Ihnen eine sonderbare und schaudervolle Natur-Begebenheit. Seit Mitternacht sind wir heute beschäftigt, bey geweihten Kerzen zu beten, um den Donner, Blitz und Sturm abzuwenden, die über unserer Stadt nicht aufhören wollen. — Fast alle Viertelstunde höret man ein neues Unglück. Hier fallen Gebäude von Stein zusammen; dort, in den Vorstädten, werden die hölzernen Häuser vom Wind gar in die Luft geführet. Man glaubt, es sey der jüngste Tag. Alles versteckt sich, und kein Mensch getrauet sich auf die Strasse, aus Furcht, ebenfalls vom Wind weggeführt zu werden. Die Elementen, die bis heute Vormittags um 10. Uhr alle ihre Wuth gegen uns ausgelassen, fangen nun an ein wenig nachzulassen; aber der entsetzliche Ueberlauf des Gewässers läßt uns noch viel Unglück befürchten. In der Hauptkirche wird der Allmächtige in brünstige angerufen, um uns zu schonen, und uns einen heiteren Himmel zu geben. Diese alte Stadt, die auch schon oft durchs Feuer gelitten, fällt jezo schier zusammen. Dem Gerücht nach sind mehr als 100. Menschen und eine unbeschreibliche Menge Vieh unter den Trümmern der eingestürzten Häusern begraben. Dieser heftige Sturm hat nicht allein in dieser Stadt und der umliegenden Gegend eine solche Verwüstung angerichtet. Alle Nachrichten, die man aus verschiedenen Gegenden von Pohlen erhält, machen fast eine gleiche Schilderung von Unglücksfällen, die man ausgestanden. Ein entsetzlicher Wirbelwind hat ganze Dörfer, öffentliche Gebäude und Häuser gänzlich zu Grunde gerichtet.

Naturbegebenheit.

Im Augustmonat 1776. ereignete sich in Florenz eine ganz außerordentliche physikalische Begebenheit. Ein gewisser Priester Bertoli befand sich in seinem Zimmer im untersten Stockwerk ganz allein; auf einmal vernahmen seine Hausgenossen und Verwandte, bey welchen er wohnte, ein Getöse in seinem Zimmer, und darauf ein Geschrey des Priesters; sie liefen hinzu, und fanden diesen Mann auf dem Boden liegend mitten in einem Feuer, welches, als sie näher kamen, sich zerstreute und verschwand, der Priester war dergestalt beschädigt und verbrannt, daß ihn alle Kunst der Wundärzte nicht retten konnte; er starb am dritten Tage, ohne während der Zeit ein Zeichen eines Schmerzens gegeben zu haben. Er konnte auch von dem ganzen Vorfalle nichts weiter erzehlen, als daß er von ungefehr einen starken Schlag auf dem rechten Arm gefühlt habe, und daß plößlich darauf sein Hemde in Brand gerathen und verzehrt worden sey.

Anmerkung.

Was war das nun wohl für ein Feuer, einen Priester in seinem Zimmer auf solche Art zu verbrennen, und dann wieder ohne weitere Spuren zu verschwinden? — Wahrscheinlich wars ein Blitz, wenn auch gleich damals kein Gewitter am Himmel zu sehen war. Der Marchese Maffei hat es lange bewiesen, daß der Blitz nicht just in der Höhe ausgebrütet werden, und von da herabfahren muß, sondern, daß er gar wohl erst in dumpfigten verschlossenen Zimmern entstehen und sich entzünden kan; ja, daß er selbst unterirdisch erzerget wird, und aus der Erde heraufbricht.

Nach

Nachricht von Naturbegebenheiten

im Canton Bern.

In dem Amt Sumiswald hat sich den 24. May 1777. eine unerhörte Naturbegebenheit zugetragen. Ein heftiger Wirbelwind erhob sich plötzlich, riß mit vielem Gewalt und ungeheuren Krachen die größten Eichenbäume mit ihren Wurzeln aus dem Boden, legte einen Tannwald der Erden gleich, erhob ein ganzes Häuslein mit in die Luft, so das man erst ein paar Tag darnach in einer gewissen Distanz davon die Balken, Läden und andere Ueberbleibsel von diesem Gebäude fand.

Am gleichem Tag hat sich zu Wasen, einem Hof in der Pfarr Sumiswald ein sehr heftigen Orcan geäußert, der die Erde und Rasen auf mehr als 50. Schritt weit, und einige Schuh tief aufgerissen, und Stücke weit davon weggetragen; wie die Einwohner behaupten, sah man einen einsinnlichen Rauch, wie von einer Feuersbrunst hoch in die Luft steigen, wobey sich auch in der That Feuer in der Luft gezeigt. Sein Gewalt hat sich auf viele Stunden weit erstreckt, gan ze Waldungen umgerissen, viele Dächer von den Häusern und ganze Scheuren weggerissen und fortgeführt, unter andern hat es in der Gemeind Crisweil ein ganzes Häuslein, darinn sich Leute befunden, samt einem sich in demselben befundenen Knaben, von der Stell weggehoben, und solches umgestürzt, so daß der Knab elendiglich ums Leben gekommen.

Nachricht von einem in Bayern aus der Luft herabgefallenen Stein.

Den 20. November vorigen Jahrs, Abends nach 4. Uhr bey einem gegen Occident

merklich verfinsterten Himmel hörten zu M. u. Kirchen verschiedene ehrliche Leute, welche darüber esdlich vernommen worden, ein ungewöhnlichs Brausen und gewaltiges Krachen in der Luft, gleich einem Donner und Schiessen mit Stücken. Unter diesem Luftgetümmel fiel ein Stein aus der Luft in des Georg Bart Soldners, Feld herab. (wie die nachstehende Figur es weist,) Dieser Stein macht nach Obrigkeitlichem Augenschein, eine Grube von 2. ein halben Schuh tief in die Erde. Er hält nicht gar einen Schuh in der Länge: ist 6. Zoll breit und wiegt 38. Baiersche Pfunde. Er ist von einer so weichen Materie, daß er mit Fingern sich zerreiben läßt. Die Farbe davon ist blaulecht und mit einer schwarzen Rinde überzogen.

Anmerkung.

Da es denjenigen Lesern die in der Naturwissenschaft keine Kenntnisse besitzen, unglaublich vorkommen möchte, das so grosse Steine aus der Luft solten herabfallen können; so habe vor nicht undienlich zu seyn erachtet, eine etwelche Erklärung darüber zu geben, aus welcher dessen Möglichkeit zu schließen seyn wird. Steine können in der Luft gestaltet werden, wenn alldorten steinartige Materien anzutreffen sind, als welche Materien der Steine bekañtlich alle die kleinen Particulen des Sandes des Thons und der Erde sind, welche in die Luft steigen, wie man aus dem geseßenen Regen u. Schneewasser zur Genüge hat sehen können, so nun solcher Materie zu viel in der Zeit eint rift, wann die Luft mit Schwefel und Salpeterischen Dünsten gewaltig vermischt ist, die sodann in eine Entzündung gerathen, so werden alsobald Steine gebildet werden, wie die Erfahrung beweiset; daß wann man

man eine gewisse Quantität von bemeldter
Steinmaterie nimmt, und selbige mit Sal-
peter und Schwefel vermischt, und diese
Vermischung hernach anzündet, so wird
augenblicklich ein Stein daraus gebildet.
Mithin ist an dessen Möglichkeit im gering-
sten nicht zu zweifeln, wem aber dieses nach

nicht genug ist, der verfüge sich nach Enis-
heim ins Ober-Elfaß, so wird er in der
Pfarrkirchen allda, einen Stein fast von
erwehnter Grösse antreffen, welcher im
Jahr 1492. vom Himmel herab gefallen ist.
Je ner kan man solche Exempel auch zu
Würzburg und andern Orten mehr sehen.

Vorstellung des aus der Luft herabgefallenen Steins.



A. Der Stein, wie solcher aus der Luft herabgefallen. B. Das Feld,
in welches derselbe gefallen. C. Die Personen, welche diesen Stein fallen
gesehen.

Feuersbrünste.

Aus Bonn in Coblen vernimmt man die traurige Nachricht, daß in der Nacht vom 14. auf den 15. Jenner 1777. in dem dasigen prächtigen Churfürstl. Residenzschlosse eine entsetzliche Feuersbrunst ausgebrochen sey. — Ein Brief aus Bonn vom 15. Jenner gibt folgende Nachricht: Diesen Morgen, ein Viertel vor 4. Uhr entdeckte die Schildwache zuerst eine kleine Flamme von aussen gegen den Garten zu, es war aber der Brand von innen schon so allgemein, daß gegen 6. Uhr an kein Retten mehr zu denken war. Um Mittag war das Buon Retiro, die Hofkapelle, das Pagenhaus, die grosse treffliche Treppe, der Tanzsaal, und das ganze Viereck der Residenz von oben bis unten im Schott. Der Thurm, auf welchem das Glockenspiel ist, steckte das sogenannte teutsche Haus an, und auch das brannte nieder. Die Spitze eines andern Thurms des Palastes fiel auf ein Haus, und dieses nebst einigen andern gienzen im Feuer auf. Das Feuer erstreckt sich schon bis zur Pfarrkirche St. Remigius, und die Jesuiterschule sollte eben davon ergriffen worden, als dem Jammer endlich noch gewehret ward. Der Churfürst hatte sich erstlich in seine Gärten retirirt, und wurde darauf in den Pallast seines Oberstallmeisters gebracht. Die Pagen mußten sich bey der ausserordentlichen Wuth des Feuers blos im Kodingotte ohne Hut und Strümpfe retten. Der Verlust ist unermesslich; der größte Theil der Bibliothek, die schönen Meubles, die prächtigen Betten im Buon Retiro, sind entweder in den Roth der Gärten geworfen, oder ein Raub der Flammen geworden. So viel man wirklich weiß, zählet man, auffer vielen theils stark

theils gelinde Beschädigten 18. Personen, die an diesem schaurvollen Tage das Leben eingebüßet haben.

Den 14. Hornung 1777. entstuhnd Abends um halb 9. Uhr durch Unvorsichtigkeit zu Küstischweil, einem Dörfgen in den obern Frey-Ämtern, der Pfarren Aluw, eine gefährliche Feuersbrunst. — Bey Verbindung eines kranken Stück Rindviehs fiel die Dellampe im Stall in die Streue, welche alsobald Feuer fieng. Die Flamme ergriffe, ehe man helfen konnte, die ganze Scheuer, und theilte sich durch das Strohdach nicht nur dem daran gebauten Hause, sondern auch dem gerade gegen über stehenden Hause und Scheuer mit. Beyde branndten auf dem Platz weg; und dem Himmel hat man es zu danken, das die Luft ganz still war, sonst würde es wahrscheinlich das ganze Dorfe gekostet haben. Fünf Stück Rindvieh wurden in der ersten Scheuer ein Raub der Flammen, samt vielem Hausrath und Viktualien. In dem einem Hause lag ein Todter, der 2. Stunden vorher gestorben war, und in dem andern ein alten kranker Greiß. Beyde wurden aber errettet. — Betrübt war es für ein empfindsames Herz, unfern von der Brandstätte ein Kind in einer Wiege zu erblicken, das kaum noch den Flammen entrisen worden, und ein paar Kinder, die mit Weinen ihr Heimat und Vermögen im Feuer aufgehen sahen.

In dem Amt Saanen ist in der Nacht vom 19. bis 20. Weinmonat 1776. zu Rossiniere 9. Häuser, nebst 3. Scheuren ein Raub der Flammen geworden, wodurch ein Theil der Besizere in Jammer und Elend gerathen sind.

Auszug der neuesten Staats, Kriegs und Friedens-Geschichten.

Die Lage des Kriegs von Europa, und den übrigen damit verbundenen Ländern in den andern Welttheilen, steht fast eben so, wie selbige vor einem Jahre gestanden ward. Die Zwistigkeiten der Engländer mit ihren Colonisten in Amerika, machen noch immer die meisten Abhandlungen aus; und aller geschehenen Friedens-Vorschlägen ohngeacht ist noch kein Frieden zu stande gebracht worden. Die Zwistigkeiten der Spanier mit Portugal, scheinen meist gütig beygelegt zu werden. Die türkische Pforte hat mit ihren eigenen Unterthanen immer kriegerische Ausritte vorzunehmen, von den andern Europäischen Potentaten, ist zur Zeit nichts kriegerisches zu melden; wohl aber hatten sich nach nie alle Europäische Mächten mit solchem Eifer zum Kriege gerüstet; noch nie hatten alle Nationen so bereit gestanden, Tod und Zerstörung zu verursachen; allein ein Schwerdt hält das andere in der Scheide. Wir wollen eines jeden Staats insbesondere Erwähnung thun, und zwar erstlich desjenigen, so noch immer die größte Aufmerksamkeit verursachet, als nemlich; die

Staats und Kriegsbegebenheiten der Engländer mit ihren Colonisten in Nord-Amerika.

Wann man Engelland noch der ehemahligen Beschaffenheit ansiehet, zu welcher Zeit es vor die glücklichste Insel der Welt gehalten wurde; da mans vor das Kleinod des grossen Weltmeers ansah, dessen Flotten die Regenten waren, welche das Meer beherrschten, dessen Reichthümer unerschöpflich und ergiebig genug ganze Heere in Gold zu nehmen; ja mit einem Wort zur Zeit, da es das Europäische Peru konnte genennet werden, so muß man fast in ein Erstaunen gerathen, wann man selbiges nach der ehemahligen Lage ansiehet.

Durch den gegenwärtigen Krieg mit ihren Colonisten in Amerika, werden die Schätze so erschöpft, daß solche in Zeit vieler Jahren nicht mehr zu ersetzen sind, ja diese Wunde, wann sie noch glücklich geheilet, kann auf Jahrhundert hinaus empfunden werden. Ein gleiches widerfährt auch denen Colonisten, beyde Theile wenden noch immer alle mögliche Mittel an um einander zu besiegen, bis auf diese Zeit aber, ist noch keine Entscheidung geschehen, so sehr man sich unter beyden Theilen Mühe gegeben, einen gegenseitigen

Ver

Vergleich zu treffen; Zu dem Ende wurden verschiedene Friedensvorschläge gemacht, durch die aber doch nichts zustande gebracht ward, sonder dieser für beyde Kriegführende Mächten so nachtheilige Krieg wird noch immer mit allem Eifer fortgesetzt. Dieses Feuer, welches in Amerika brennt, konnte von solchen Folgen seyn, daß es vermögend wäre, einen ziemlichen Theil von Europa zu ergreifen, welches so ohnehin an einichen Orten beynah mit brennbaren Theilen angefüllt ist.

Von kriegerischen Auftritten, unter denen man einiche als kleine Schlachten ansehen kann, die zwischen denen beyden Theilen vorgefallen sind, konnten verschiedene angeführet werden, da aber der Raum es nicht gestattet, aller Erwähnung zu thun, zudem die Nachrichten davon ziemlich ungleich lauten, so daß man oft nicht weißt, welchen man trauen darf, so kann nichts eigentliches bestimmt werden. So viel scheint abermahlen am gewissten zu seyn, daß bald diese bald jene den Vortheil erhalten. Wie lange es aber auf solche Art noch dauern werde, gegen einander Leib, Ehr, Gut und Blut aufzuopfern, ohne zu einer Entscheidung zu gelangen, ist eine Sache, welche die Zeit aufheitern wird. Mit Rußland verband sich Engelland je länger je stärker. Jenes mächtige Reich war eigentlich die Stütze, auf welches sich dieses verließ, sonst würde das englische Ministerium keine so grosse Sorglosigkeit bey den fürchterlichen Französischen und Spanischen Kriegsrüstungen bezeugt haben. Wollten obbemeldte beyde Kronen, Feindseeligkeiten anfangen, so war allezeit eine rußische Flotte fertig, ins mittelländische Meer zu gehen, doch bis auf diese Zeit brachte der Kolonisten Krieg in Europa noch keine weitere Folgen zuwege.

Indessen wenn man beede Theile dieser Kriegführenden Partheyen in Erwägung ziehet, so wäre freylich zu wünschen, daß ein gütiger Vergleich möchte zustande gebracht werden, und die Mutter ihren Kindern nicht alle gehabte Mühe anrechnen, die Kinder aber bey den erwachsenen Jahren auch etwelchen Abtrag zu thun als eine Schuldigkeit ansehen möchte. — Dann Engelland als das Mutterland hat seiner seits verschiedene Gründe und Ursachen an Tag zu geben, daß es sich mit Recht in diesen Krieg verwickelt haben, da es ganze Reyhen von Millionen aufgeopfert, um die Amerikanischen Colonien in einen ergiebigen Stand zu stellen, und von auswärtigen Anfällen zu gesichern, und da es einen etwelchen Abtrag der Staatsschulden von ihnen verlangt, so mußte es sich in den gegenwärtigen Krieg verwickelt sehen. Hingegen müssen die Amerikaner ihrer seits auch verschiedene Bewegursachen anzugeben, warum sie solchen Forderungen widerstehen, daß es nemlich eine zu hart drückende Aufbürdung seye, welche wider die wohl hergebrachten Rechte liefe, und also gezwungen wären die Waaffen zu ergreifen, welche sie wohl abzuschildern wissen, wie zu vernehmen aus folgendem

Auszug eines Briefs von einem Amerikaner an einen seiner Freunden in Engelland.

„ Wir kennen die Sprache der Hofschmeichler: sie sagen Unabhängigkeit
„ wäre unser Ziel, noch welchen wir streben:
„ Wir läugnen es. Unser Hang nach Unabhängigkeit wird nicht länger dauern,
„ als euere Hartnäckigkeit und Grausamkeit. Könnt ihr uns deswegen
„ ta

„ tadeln ? Wir fordern , wir wünschen
„ nichts weiters , als die Freyheiten der
„ brittischen Unterthanen , und wir wollen
„ diese haben , oder euch ewig den Abschied
„ geben : Ihr raubet uns unsere Geburts-
„ Rechte , ihr vernichtet unsere Gnaden-
„ briefe , ihr verbrennet unsere Städte und
„ Dörfer , ihr ermordet unsere Weiber und
„ Kinder , ihr hemmet unsern Handel , ihr
„ plündert und nemet uns unser Eigenthum ,
„ und da wir uns solchen Grausamkeiten
„ entgegen setzten , so werden wir als Re-
„ bellen erklärt ; wir verdienen aber diesen
„ Namen nicht. ”

„ Ist es möglich mein Freund , daß eine
„ Armee von 50000. Männern , aus deut-
„ schen Soldtruppen im Stande seyn wer-
„ den , Amerika zu erobern ? Solten sie
„ 3. Millionen Menschen freyen Volks un-
„ terjochen können , welche zum Wahlspruch
„ haben : Tod oder Freyheit ! von
„ welchen viele solche Enthusiasten sind , daß
„ sie diese Worte auf ihre Hüte , Kappen
„ und Jacke mit ihrem eigenen Blut ge-
„ schrieben haben , welche den Himmel auf
„ ihrer Seite , eine gerechte Sache verfeh-
„ ten , welche über 100 tausend Mann be-
„ reit haben , ins Feld zu ziehen , und wann
„ es die Noth erfordert , eine Million in
„ Waffen setzen können. Aber nun muß
„ ich zum Ende eilen , die Trommel schlägt
„ zu den Waffen ; wo indessen Ihnen eine
„ bessere Gesundheit , eurem König bessere
„ Minister , und eurem Land ein besser
„ Parlament wünsche. “

Philadelphia den 28. May 1777:

Von Spanien.

Da fast ganz Europa die Früchte des Friedens genießt , so ist dieses Reich doch mit

sehr eifrigen Kriegsrüstungen beschäftigt , und diese grosse Zurüstungen , welche die Spanier auch zur See gemacht , haben die Engländer schon etlichemal in Verlegenheit gesetzt. Als aber sie kürzlich die abermalige Versicherung erhalten , daß dieselbe bloß gegen die See-Räuber gebraucht werden sollten , haben sie sich wider beruhigt.

In dem Feldbau erholt sich der Spanier auch allmählich von seiner Trägheit , und fangt an , sein vortrefliches Land zu benutzen , und seine Hände zu gebrauchen , so wie auch das Licht der Wissenschaften von der Finsterniß getrennt zu werden scheint. Man sagt Spasweiß , daß , als vor einigen Jahren Alexander der Große zurück auf die Welt gekommen , und Europa durchgegangen , habe er solches also verändert gefunden , daß er Deutschland , Frankreich , Engelland , Schweiz und Holland zc. zc. nicht mehr erkannt , als er aber in Spanien kam , schrie er hoch auf : Ha ! dieses Land kenne ich ; dann da hat man seit meiner Abreise nichts geändert. Es ist ganz gewiß , daß die Trägheit dieses Volks ehemahlen ungemein groß war , und daß es lieber in gewisser Gravität gebettet , als etwann mit Anbauung des Feldes die geringste Mühe sich gegeben hätte , ja wann man ungefehr etwann einen Spanier arbeiten sahe , so geschähe solches dennoch mit einer solchen Gleichgültigkeit , daß leicht daraus zu erkennen war , daß ein Spanier sich der Arbeit schämte , und vermeinte daß es ihm rühmlicher seye zu betteln , als etwann den Feldbau zu treiben.

Portugall.

Die meiste Bewegung verursachte diß Jahr , das Absterben des Königs
Jo

Joseph I. und dessen Thronbesteigung der jetzigen Königin Maria Francisca, als die älteste Tochter, der Prinzessin von Brasilien. Obwohl diese Thron-Besteigung mit etwelchen Streitigkeiten vermischt gewesen, so sahe man doch dato der glücklichen Regierung Hoffnungsvoll entgegen. Die Zwistigkeiten mit dem Päpstlichen Stuhl, so wie auch mit Spanien scheinen nach und nach in ein freundschaftliches Verständnuß gebracht zu werden.

In der 26 jährigen Regierung des verstorbenen Königs, hatten sich unter den verschiedenen Merkwürdigkeiten auch die wichtigsten Fälle ereignet: als nemlich, daß erschreckliche Erdbeben zu Lisabon 1755. der versuchte Königsmord 1758. die Vertreibung der Jesuiten 1759. die Empörung in Brasilien und die Streitigkeiten mit dem Römischen Stuhl 1760. wie auch der Krieg mit Spanien 1762.

Italien.

Durch eine kleine Seefahrt an den Spanischen Küsten herum kommen wir noch Italien, einem trefflichen Lande, daß in Ansehung seiner Annehmlichkeiten, dem irdischen Paradiese zu vergleichen ist; dann es ist die schönste Zierde der Erden, und der Wohnplatz des Vergnügens. Sein Clima ist das aller angenehmste von der Welt, und dessen Boden der fruchtbarste in ganz Europa, seine Weine sind als Nectar, und die Früchte als Ueberblibsel aus Eden. — Dessen Städte scheinen ganze Landschaften und die Häuser lauter bezaubernde Palläste zu seyn. Die Mäßigkeit ist deren Italiänern Gasterey, dann die Nüchternheit, die dienet ihnen zur Tafel, daher wird ein Freßer oder Säuser als ein Schwein

angesehen. Mit einem Wort: Der Italiäner lebt als ein Meisterstück der Natur, und stirbt als ein Mensch, der mit Vernunft ein anders Leben erwartet. Nur schade, daß es nicht von mehreren Menschen bewohnt ist. Die vormals so volkreiche Stadt Rom, in der man öfters bis auf 400 tausend Köpfe gezählt hat, wird jeko kaum von dem 4ten Theil von 100 tausend bewohnt. — In Betref der Staatsangelegenheiten scheint der Päpstliche Stuhl der Nähe immer je mehr näher zukommen.

Frankreich.

Dieses ist der Ort, allwo die Künste und Wissenschaften wohnen und ihre Residenz haben; woselbst die Höflichkeit wächst und die Ehrbarkeit blühet, allwo die Natur ihre Freygebigkeit ausgegossen, und der gemeine Mann durch Arbeit und Bemühung seine Erkenntlichkeit bezeugt. Allhier ist das Vaterland der Fremden, und die Sicherheit der Grossen. Allhier macht der gute Wein singen, und das gute Essen ist mit angenehmen Worten vergesellschaftet.

Indessen scheint Frankreich das System des Friedens immer je mehr und mehr vor Augen zu haben, und zu diesem Endzweck mit auswärtigen Mächten sich zu gesichern, so wie auch diese Krone mit den Schweizern in diesem Jahre eine Bunds-Erneuerung vorgenommen hat, welche nach geschעהer Unterhandlung und Uebereinkunft von jedem Orts Ehrengesandten mit seiner Excellenz dem Herrn Ambassador zu Solothurn im Namen Seiner Königlichen Majestät den 25. Augustmonat 1777. allda mit allen Solemnitäten ist beschwohren worden.

Dies

Dieses Reich wendet alles dasjenige an, was zum Aufnehmen ihrer Unterthanen reichen kan, und zu diesem hat es den Vortheil einer souverainen Regierung, wodurch alle klugen Anstalten in kurzer Zeit ins Werk gerichtet werden können. Es können wenig Nationen solche Armeen ins Felde stellen, als die Französische; obwohl die Bevölkerung durch die vielen Kriege, die seit 100. Jahren geführet worden sind, sehr abgenommen, und anstatt daß man in den ersten Zeiten Ludwigs XIV. 22. Millionen Menschen zählte, zählt man jetzt nicht mehr als 18. Millionen. Allein dieser Verlust kan bald wieder ersetzt werden, wann das Reich eine geraume Zeit Frieden haben kann.

Deutschland.

Deutschland genießt unter seinem höchsten Oberhaupte in der süßesten Frieden, in einer ungestörten Ruhe, und segnete den Tag, an welchem Joseph II. den kaiserlichen Thron bestiegen hatte. Die kaiserlich-königliche Staaten insbesondere befinden sich in dem blühendsten Zustande. — Die große Maria Theresia und der glorreiche Kaiser haben die Glückseligkeit ihrer Unterthanen zu ihrem Haupt-Augenmerk, und geben immer neue Beweise ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade und väterlichen Sorgfalt, vor die Glückseligkeit ihres Volks an Tag. Ihre weise Verordnungen verdienen als Denkmale ihres vortreflichen Charakters und ihre tiefen Einsichten in die Regierungskunst vor die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Ja dieser glorreiche Kaiser war nicht vernüßt an dem, was Er in Ruhe bey seiner Residenz vernehmen konnte. Sonder um alle Beschaffenheiten seiner Unterthanen von Natur durch selbst

eigene Erfahrung kennen zu lernen, reisete dieser Kaiser als Vater seines Volks alle seine Länder durch, und diese Reisen waren in den vorigen Jahren nach Norden durch Ungarn, Siebenbürgen und Pohlen vorgenommen worden. In diesem Jahr geschah selbige nach Frankreich, um seine liebenswürdige Schwester zu besuchen, wo in dessen Rückreise, auch die Schweizer das Vergnügen und die Ehre gehabt, Se. Majestät in eigener höchsten Person in ihrem Bezirke zu umfassen, dessen Reisebeschreibung in den hernachfolgenden Blättern zu vernehmen seyn wird. Wir wollen also nach Meldung thun von andern Staaten, als nehmlich von

Holland.

Holland bleibt immer seinen Grundsätzen fest: nämlich der Frieden nährt uns. Und eben diese wahren Vortheile liegen diesen emsigen Republikanern am meisten am Herzen. Untereinander durch ein gemeinsames Interesse verknüpft, leben sie in beständiger Ruhe. Ihre Arbeitsamkeit schafft immer je mehr und mehr Nutzen. Ihr anhaltendes Nachdenken, Fabriken, Gewerbe, Handlung immer blühender zu machen, bringt ihnen die Schätze der Welt. Holland ist gewiß eines der reichsten Länder auf dem Erdboden, und doch von Natur das ärmste. Sein Boden ist mager mit Sand und Heide, und giebt ihnen nur wenig zu essen. Seine Wälder sind nichts. Gold- und Silberberge findet man mehr in Wüsteneien, als in Holland. Und doch wird so viel, und so guter Butter und Käse hier gemacht, als sonst in keinem Lande von Europa. Die Gärten sind Paradiese, und das ganze Land ein Lusthaus der Menschen,
und

und seine Städte reicher als die Schätze mancher Könige. So hat der Fleiß einem Kleinen Flecken unſers Erdballs zur glücklichſten Wohnung der Menschen umſchaffen können, der ohne ihn ſchon lange vom Meere durchwühlt ware.

Pohlen.

Das vor einigen Jahren durch Zweitracht der Schauplatz alles Jammers gewordene Pohlen, ſcheint ſich allmächtig wieder zu erhohlen. Hätte dieſes ehemaligen ſo mächtige Reich ſeine Kräfte gekannt, oder vielmehr einen rechten Gebrauch davon gemacht, ſo würde es ſich ſchwärtlich 3. andern Mächten überlaſſen haben, welches von ſeiten Pohlen nicht ohne Verlust hergegangen iſt. Doch was iſt der Verlust einiger Provinzen gegen die Ruhe und Glückſeligkeit die dem Reich dadurch verſchaft worden. Freylich ereignen ſich nach immer Mißhelligkeiten von unruhigen Köpfen, die nach Gewohnheit Luſt bezeugen, Pohlen zu verwirren, aber dieſe werden allemahl bald abgeſchaft. Man errichtet dagegen ſichere und dauerhafte Geſetze, man befördert die Handlung, man verſichert die Gränze, ja was zum Aufnehmen eines Reichs gereichet, iſt nun auch mit Beyhülfe Fremder in Pohlen zum Augenmerk geworden.

Preuſſen.

Aus keinem Reich iſt weniger zu berichten als von Preuſſen: — Obgleich Friederich II. beynahe die Weltwaage in ſeiner hohen Rechte trägt; ob er gleich unter allen Monarchen faſt den größten Einfluß auf die wichtigſten Weltbegebenheiten hat. In der ſtäten Verſchwiegenheit macht dieſer

ſeine groſſen Entwürfe, und erſt dann, wann er ſie auszuführen beginnt, iſt uns erlaubt, davon zu reden. Der König fährt ungeachtet ſeines Alters in ſeinen gewöhnlichen Geſchäften fort, und was man von demſelben muthmaſſen kan, iſt die Abſicht Ruhe und Frieden beyzubehalten, gleichwohl aber ſtehen die Kriegstruppen in beſtändiger Bereitschaft, und es bedarf nur eines Winks von ihrem Könige, ſo können ſie marſchieren, weilien die Kriegsrüſtungen nicht erſt gemacht werden müſſen, indem alles ſchon in beſter Ordnung iſt. Unter den vornehmſten Geſchäften des Königs war auch die Verbesserung der Länder in ſeinen neuen pohlniſchen Landen. Da beſahl er auf die 200. neue Flecken anzulegen, und verwandte dazu eine Million und 500 tauſend Thaler.

Dännenmark.

Seit dem Stockholmer Frieden 1720. genieſſet dieſes Reich eine ununterbrochene Ruhe vom Kriege, hatte auch von niemand Anfechtung, wenn man die kleinen Zwiftigkeiten mit Hamburg und Hollſtein ausnimmt, und iſt daher auch dieſes Reich gleich dem Beyſpiel andern, auf die Verbesserung der Geſetze, der Sitten, der Handlung, der Bergwerke und Getreidesbau bedacht, und dennoch gibt ihnen die Fiſcherey wohl immer noch den meiſten Vortheil, beſonders der Heringsfang. — Nordwegen fängt jährlich von dieſen Fiſchen bey 400 tauſend Tonnen, wovon faſt 3. Viertel aus dem Lande gebracht wird. Eine jede ſolcher Tonnen hält ungefähr 1000. bis 1200. Stück in ſich.

Schwe

Schweden.

Schweden, vor dessen siegreichen Waffen Deutschland und der ganzen Norden von Gustav Adolph an, bis auf Carl XII. gezittert hatten, war noch dem Tode des letztern in eine solche Ohnmacht herabgesunken, daß es in dem System von Europa beynah nichts mehr bedeutete. Nun aber fängt seitdeme dieses, von seiner ehemahligen Größe, so tief herabgesunkene Schweden durch seine glückliche Veränderungen wieder an, von neuem aufzuleben, und ein ehrwürdiges Reich vorzustellen. — Der König wandte alle seine Einsichten zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und zur Verbesserung des in allen Stücken verfallenen Reichs an, so daß Schweden von seiner Jugendkraft bald in männliche Stärke gelangen kan. Zu welcher Absicht das bekannte Kupferbergwerk zu Fahlun nicht wenig beynagt. Dann wer ist wohl in der Naturwissenschaft so unwissend, dem der Reichthum den Schweden in seinem Schoosse heget, unbekannt seyn sollte? Wer weis nicht, daß dieses Königreiche fast die ganze Welt mit seinem Eisen und Kupfern versorget? Alle Kenner sind darinn einig, daß kein Land mehr Kupfer als Schweden gewinnet, und man mag so weit man will in der Geschichte hinaufsteigen, so wird man von dieser Wahrheit immer mehr überzeugt, und in derselben bestärket werden.

Rußland.

Rußland erreichte beynah den höchsten Gipfel der Macht und Ehre. Seit der Regierung des unsterblichen Peters des Grossen, hatte dieses unermessliche Reich erst nach und nach seine Kräfte kennen gelernt;

unter der jetzigen regierenden Kaiserin wurde der innerliche Zustand von Tag zu Tag verbessert, und der Ruf des Russischen Namens breitete sich in Europa und Asia aus. — Ein neues vor diese weitläufige Staaten abgefaßtes Gesetzbuch wird den Namen Catharina II. bey der Nachwelt verewigen. Die Wissenschaften und Künste, welche bisher noch in der Wiege gelegen hatten, stehen nun in völligem Flor, und finden an der Kaiserin eine großmüthige Beschützerin. Durch die von der Gesellschaft der Wissenschaft abgeschickten gelehrten Leute wurde der Zustand der entferntesten dem Reiche unterworfenen Staaten und Nationen, deren Namen bisher kaum recht bekannt gewesen waren, aufs genaueste untersucht, und mit einem Worte alles dasjenige angewendet, was zur Verbesserung der Sitten, und zur Glückseligkeit des Volks dienen konnte. Der Krieg mit den Türken scheint auch seine Endschafft erreicht zu haben. Obwohl die Türken oftmahlen die von den Russen vorgeschriebenen Gesetze zu übertreten sich unterstehen wollten, so müssen sie sich doch allemahl bey ersterer Erinnerung gefallen lassen, sie zu befolgen. Hauptsächlich macht die freye Schifffahrt der Russen auf dem schwarzen Meer, und die Unabhängigkeit der Tartaren in der Crimm bey den Türken grosse Augen, besonders über die häufigen und grossen Russischen Schiffe, welche in dem schwarzen Meer ankommen, auch können sie es kaum verschmerzen, daß sie nichts mehr in der Crimm zu befehlen haben sollen.

Türken.

Seit dem letzten Krieg mit Rußland will es denen Türken gar nicht mehr gut thun.

thun. Von allen Seiten her von Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht müssen sie unbeliebige Nachrichten vernehmen. — Die Empörungen scheinen in diesem Reiche immer je mehr und mehr Mode zu werden. Der Krieg mit den Persianern gibt denen Türken noch immer stark zu schaffen, wo eben dieser Krieg nicht wenig zu mehreren solchen Entgegensetzung beyträgt. Selbst in der Hauptstadt Constantinopel, ist die Aufruhr des Pöbels fast nicht zu bezähmen. Mit einem Wort: dieses Reich befindet sich gegenwärtig in einer so kritischen Lage, als ob der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt seye, von den Adlern zerrissen zu werden. Aus Syrien werden zuweilen Köpfe noch Constantinopel gesendet, und zur Schau ausgestellt. Aber niemand weiß mit Gewißheit, wem diese Köpfe zugehört haben. Die Bassas welche zur Dämpfung irgend einer Unruhe abgeschickt werden, ermangeln nicht, der Pforte von Zeit zu Zeit von ihrem glücklichen Fortgang Nachricht zu geben, und schicken zum Beweise die Köpfe ihrer Feinde ein. Ob es gleich oft nur Köpfe der geringsten Soldaten sind, so geben sie solche doch gemeiniglich für vornehme Köpfe aus. In Georgien ist ebenfalls eine Empörung, welche aber meist mit den Persern agiren soll. Sollte dieser Geist der Empörung in dem Türkischen Reich fortdauern, so ist leicht voraus zu sehen, daß es durch sich selbst zu Grunde gehen wird, wofern nicht ein grosser Asiatischer Eroberer ungefehr dazwischen kömmt und das ganze verschlingt.

Anmerkung.

Wann man das Türkische Reich nach seiner innern Verfassung ansiehet, so muß man sich verwundern, daß es nicht schon längst darüber zu Grunde gegangen, und

ganzen Provinzen sich los gerissen haben. Wäre dieselbige auf Europäischen Fuß eingerichtet, so würde fast ganz Europa dafür zittern müssen. Allein so lange der asiatische Despotismus fortdauret, Künste und Wissenschaften unterdrückt bleiben, die Handlung verabsäumt wird, keine bessere Kriegszucht eingeführt und die Regierungen der Bassas nicht eingeschränkt wird etc. so lange kan Rußland oder Oesterreich allein dasselbige in den Schranken erhalten.

Es zeigt doch wohl von einer erbärmlichen Verfassung daß man sich in der Residenz vor seinen eigenen Truppen fürchten muß, und ist es also nicht traurig, das ein Großvezier, ein Musti, ein Sultan selbst vor der Wuth des unverständigen Pöbels nicht gesichert seyn können? Ist es nicht abscheulich, daß die Janitscharen, die doch zu Beschützung des Kaisers bestimmt sind, gemeiniglich die Urheber des Aufruhrs sind, denen man nachgeben muß, wie ein schwacher Vater seinen ungerathenen Söhnen nachsiehet? Was hilft es einem Ottomanischen Feldherrn ins Felde zu ziehen, wann seine Truppen die Kriegskunst nicht verstehen, keine Ordnung erkennen, und in grossen Haufen nach Hause laufen wenn es ihnen einfällt, oder gar in eine öffentliche Empörung ausbrechen? Eben dieses war auch der Fall im letzten Kriege mit Rußland gewesen, da die Asiatischen Truppen zu tausenden auf einmahl davon zogen, so daß dem Großvezier zu letzt kaum 24000. Mann übrig geblieben waren, und also kein Wunder gewesen, daß er bey dem Friedensschluß in alles willigen mußte. Dieses sind also die Hauptursachen, warum sich das türkische Reich in einer solchen Schwäche befindet.

Bildniß und Reisebeschreibung, des deutschen Kaisers,
Joseph II. nach Frankreich, und von dannen durch die Schweiz
widerum naher Wien in seine Haupt und Residenzstadt.



Die Reise des Kaisers nach Frankreich,
hat den Politikern viel zu schaffen gemacht.
Sie haben geglaubt, daß eine grosse Staats-
absicht darunter verborgen sey, und sich be-
mühet, dieselbe zu entdecken. Die so am

klügsten dachten, meinten daß die Beybe-
haltung der Ruhe von Europa der Zweck
dieser Reise gewesen sey. Die übrigen
träumten von einer Zergliederung des tür-
kischen Reichs. Allein, gesetzt es sey ein

Ge

Ge

Geheimniß unter dieser Reise verborgen, wer wird dann dasselbige errathen? Wer ließ sich wohl einfallen, daß die ehemalige Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preussen die Zergliederung von Pohlen zur Absicht hätte? Hinten nach schloß man es wohl, aber vorher dachte keine Seele daran. Ist es nicht natürlich, daß ein Herr seine nächsten Verwandten besucht? Freylich reiste der Kaiser dabey so, daß er eine Menge von wichtigen Kenntnissen mit nach Hause brachte. Dieses war auch seine Absicht bey der ehemaligen Reise nach Italien gewesen. Man hat nicht gehört, daß eine grosse Revolution darauf erfolgt sey.

Reisen in fremde Länder sind für einen grossen Geist immer eine angenehme und nützliche Nahrung. Die Bemerkungen, die er macht, haben in seinem Vaterland ihre guten Folgen, wann er anderst Gelegenheit und Macht besitzt, dieselbigen anzuwenden. In einem Lande wie Frankreich, wo die Staatskunst zu Hause ist, Künste, Wissenschaften, Handel und Manufacturen blühen, ist noch immer etwas zu lernen. Der Kaiser hat auch alles Merkwürdige in Augenschein genommen, und nichts ist seiner Aufmerksamkeit entgangen. — Er hat in Frankreich Sachen gesehen, die der französische Monarch selbst noch nicht gesehen hat. — Ja Er hat sich bis zu den gering scheinenden Dingen herab gelassen, und sich nicht gescheut Spitäler und Kranke zu besuchen, und damit Ihm sein hoher Stand nicht hinderlich fallen möchte, hat er unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein das strengste Incognito beobachtet, ein kleines Gefolg bey sich gehabt, und ungeachtet des wenigen Prachts der ihn begleitet hat, überall die deutlichsten Beweise seines durch-

dringenden Geistes, seines menschenfreundlichen Herzens, und seiner Kaiserlichen Freygebigkeit und Großmuth an Tag gegeben.

So reiset der Kaiser bereits einen grossen Theil Europens mit tiefem Forschergeist durch, zwar nicht eher als bis Er sein eigenes Land, das er von Zeit zu Zeit von neuem besuchte, hinlänglich kannte. Dann in dem Jahre 1774. haben Seine Majestät der Kaiser in seinen Landen eine Reise durch Ungarn und Siebenbürgen nach Pohlen gemacht. Die allgemeine Freude in diesen Staaten über die Gegenwart des Kaisers war nicht zu beschreiben. Diese Leute hatten nie ihren Beherrscher gesehen, und nun erschien er als der Schutzgott seiner Völker, denen drückenden Beschwerden abzuhelfen, und die eingerissene Mißbräuche und Unordnungen abzustellen. — Die Gnade und Leutseligkeit des Monarchen gewann ihm alle Herzen. Er hörte alle Ihm vorgebrachten Klagen, und nahm alle Ihm überreichten Bittschriften in eigener Person an, welche sich manchemahl in einem Tage auf ein Paar hundert beliefen. Er reisete ohne das geringste Ceremoniell, beständig in Uniform, und hielt öfters mitten auf dem Wege still, um die Klagen derjenigen anzuhören, welche sich Ihm zu Füßen warfen; Großmuth und Menschenliebe bezeichneten Seine Tritte, und er nahm die allgemeine und aufrichtigste Liebe seiner Völker mit sich zurücke. Und nun widerum auf

die Reise nach Paris.

Seine Kaiserliche Majestät traten Ihre Reise nach Frankreich auf Paris an, zu Wien am 2. Ostertag den 31. März 1777. In seinem Gefolge befanden sich die Grafen

fen von Colloredo und Cobenzel, der Leibchirurgus von Brambilla, ein Cabinetscanzelist, ein Mundloch und einige Leiblaquayen. Den 3. April langte Er zu München an, wo Er der deutschen Comödie beywohnte, und die Mahlereyen zu Schleibheim in Augenschein nahm. Den 5. geschah die Ankunft zu Augsburg wo er nach eingenommenem Mittagmahl in der Residenz des Durchlauchtst. Churfürsten von Trier, Bischoffs von Augsburg sich nach den 3. Mohren begeben, und allda ein Geschenk von 70. Dukaten hinterließ. Den 7. kam Er nach Stuttgard, besah die Militar-Academie, gieng mit dem Herzog zu Fuß durch alle Strassen, und wohnte den Vorlesungen der Professoren bey. — Den 9. langte Er zu Strasburg an. Er stieg zu Rehl aus, gieng über die Wälle dieser Festung, und über die Rheinbrücke zu Fuß. Er verblieb 2. Tage daselbst und besah alles Merkwürdige. Den 18. kam Er zu Paris an, stieg bey seinem Gesandten ab, und begab sich des folgenden Tages frühe nach Versailles. In diesen beiden Orten blieb Er bis zum 30. May, wiewohl in der zwischenzeit verschiedene kleine Reisen vorgenommen wurden. Hier entgieng nun nichts seiner Aufmerksamkeit. Allenthalben hat Er die leutseligsten und großmüthigsten Gesinnungen an Tag gelegt. Am 31. May reisete Er von Paris ab, besah die merkwürdigsten Provinzen des Königreichs, wo hierauf bey dieser Rückreise die

Kaiserliche Ankunft in die Schweiz,

den 13. Heumonath Abends um 5. Uhr zu Genf geschah, und um weniger von dem gedrängenden Volke umgeben zu seyn, logirte Er aussert der Stadt. Den 14. Mor-

gens kam er in die Stadt, nur mit 2. Kutschen begleitet. Seine Kutsche, welche in der Mitte, war die einfachste. — Man sah Seine Kaiserliche Majestät in einem ungalonirten Kleid und Veste, von zimmetfarbenen Tuch, schwarzen Hosen, Stiefeln etc. Er besah das Naturalien-cabinet des Herrn Professor Saussure, hernach die schöne Sammlung von Gemälden jeder Art des Herrn Liotard welcher die Ehre hatte, Ihm eine von seinen Töchtern vorzustellen, von welcher die Kaiserin Königin Maria Theresia Taufpathe ist. Der Herr Graf gieng von da auf die Bibliothek, beständig von einer erstaunlich grossen Menge Volks umgeben, welcher er sich vergeblich entziehen wollte. Hierauf geschah zur Freude der ganzen Bürgerschaft

die Kaiserliche Ankunft in Bern

den 17. Heumonath Morgens um 10. Uhr. Se. Majestät logirten allda in dem Wirthshaus zum Falken, und um 6. Uhr Abends besuchte Er das Zeughaus, wo Er ohngefehr 2. Stunden zubrachte. Hernach begab sich der Herr Graf zu dem berühmten Herrn von Haller, wo Er sich bey diesem Arzte, Weltweisen und Dichter, fast eine Stunde verweilte und ihm die verbindlichsten Sachen sagte. Morgens darauf verreisete Er noch Basel. Man war hier, wie an allen andern Orten, unerschöpflich, seine hohen Eigenschaften zu erheben. — Den 19. Heumonath Morgens um 10. Uhr langten

Seine Kaiserliche Majestät in Basel an, geruheten die Mittagmahlzeit bey Seiner Durchlaucht, dem Herrn Margrafen

grafen von Baden Darlach einzunehmen. Um 2. Uhr Nachmittags setzten Höchst dieselben Dero Reise nach Freyburg in Brißgäu wieder fort, wo Sie auch den gleichen Abend noch angekommen. Den 25. Heumonath beehrte der Herr Graf von Falkenstein die Stadt Basel zum 2 tenmahl nach dem Hochdieselbe vorher die französische Festung Breysach und Hünningen in Augenschein genommen, deren Commandant der würdige Herr Boscamp, die Ehre hatte, deren ganzen Bau zu zeigen; auch beehrten Hochdieselben das daselbst in Garnison liegende Schweizer-Regiment Lochmann mit Dero unschätzbarem Beyfall. Das gleiche Glück genoss auch in Basel der Kupferstecher von Mechel, dessen Arbeiten der Kaiser nebst den Holbeinischen Gemälden auf der Bibliothek mit Kennerbeyfall ansah. — Nach diesem wurde den 28. Heumonath der Wunsch erfüllt die

Kaiserliche Ankunft in Schaffhausen.

zu sehen. Nachdem Hochdieselben zuvor den Rheinfall genau besichtigt hatten, sich auch jenseit des Stroms führen lassen, um das Wunder der Natur vollkommen zu betrachten, ließen sich Hochdieselben, da Sie alles zu Dero Vernügen gesehen, wieder zurück über den Strom führen, stiegen nebst dem Herrn Grafen von Colloredo in Dero Reisswagen, und langten um halb 1. Uhr in dasiger Stadt an, stiegen vor dem Eingang auf die Rheinbrücke aus dem Wagen, und nahmen dieselbe in genauen Augenschein, bezeugten auch Dero Zufriedenheit darüber. Um 1. Uhr setzten

Seine Majestät der Kaiser Dero Reise nach Constanz fort, von da über den Bodensee nach Mörs-

burg. Der Fürstcardinal empfing Ihn bey dem Aussteigen, und bot Ihm seinen Staatswagen an, aber der Herr Graf gieng zu Fuß unter stärkstem Regen in einem einfachen Leberrocke ohne Gold noch Stern bekleidet, die Steige zum Städtchen hinauf, speiste im Löwen, und setzte nach einer Stunde seine Reise über Lindau, Bregenz nach Insprugg fort, wo von dannen Hochdieselben am 1. August Abends gegen 6. Uhr unvermuthet bey seiner Ihm Freude zujachzenden Residenzstadt Wien in Theresiens Mutterarmen zurück gekommen.

Nun so ward diese hohe Reise geendigt, bey welcher Se. Kaiserl. Majestät die ganze lange Reise hindurch einer ununterbrochenen und blühenden Gesundheit genossen. Eine Reise, welche seit 237. Jahren von keinem Kaiser mehr unternommen worden. Im Jahre 1540. that Kaiser Carolus V. eine Reise nach Frankreich, und im Jahre 1377. Carl IV. Dieser Prinz erschien mit allem dem Staatsprunkte, welchen grosse Selen so ruhig übersehen. Er sah weder die Cabinette der Weisen, noch die Werkstätten der Künstler; nicht die Zufluchtsörter der Armut, keine Gerichtshöfe; nichts von allem, was eine aufgeklärte Nation, was eine grosse Stadt einem fremden Monarchen, der alles zum Besten seines Volks, zum Ruhme seines Reichs, und zum Glücke seiner Unterthanen verwendet, wichtiges und nütliches zeigen kann.

Zum Beschluß konnten noch verschiedene merkwürdige Begebenheiten und Nachrichten angeführt werden, welche sich bey dieser Reise des Herrn Grafen von Falkenstein zugetragen haben, da es aber der Raum nicht gestattet, von allen Erwähnung zu thun, so müssen wir es vor dießmalen unterlassen.

Vermischte Begebenheiten.

Gelehrte Bemerkung.

In den Jahren 1769. 1770. und 1771. sind in Teutschland 4709. Bücher groß und klein herausgekommen. Was das für eine Menge Bücher ist; und in den 3. darauf folgenden Jahren sind gewiß eben so viel zum Vorschein gekommen, denn wer das Schreiben der Bücher einmal erschmeckt hat, der läßt's sein Tage nicht mehr, und der Fabriken werden alle Tage noch mehrere. Und doch ist die angegebene Zahl eben nicht zu viel für die Zahl der Bücherschreiber, die man auf Teutschland rechnet. Man rechnet in Teutschland 24. Millionen Menschen, und darunter 3000. Büchermacher; es kämen also auf einen Autor immer 80 tausend Menschen, Leute genug, die ihn lesen könnten.

Indessen aber glaubt man nicht, daß ein Land in der Welt sey, das sich reichere Bibliotheken rühmen kan, als Paris die Hauptstadt in Frankreich. Die Franzosen sind grosse Liebhaber vom Lesen. Ja selbst das weibliche Geschlecht setzt das Lesen unter seine vornehmsten Vernügungen. Jedermann ist daher bemüht, die beste Sammlung von Büchern aufzubringen. Unter vielen andern werde ich nur der Königlichen Bibliothek Erwähnung thun, welche die schönste, größte und kostbarste in Paris, und vielleicht in ganz Europa ist.

Die Franzosen können mit Recht die Regierung des Königs Ludwig XIV. das

Zeitalter des Augusts nennen, dann alles was die andern Könige für die Bibliothek gethan haben, sind pure Kleinigkeiten gegen die unermesslichen Schätze, mit der Ludwig XIV. sie bereichert hat.

Die Bibliothek wird zum Gebrauch des Publici alle Dienstage und Freytage von 9. Uhr bis zu Mittag geöffnet.

Man ist glaubwürdig benachrichtigt, daß diese Bibliothek über 90 tausend gedruckte Bände, und beynah 40 tausend Manuscripten in sich fasse. Sie ist über das mit den berühmtesten Handschriften bereichert worden.

Ausser der grossen Anzahl Bücher, die bereits in dieser Königlichen Bibliothek verwahrt liegen, und ausser einer Summe Gelds, die jährlich zu Anschaffung anderer ausgelegt ist, müssen von allem, was in dem Königreich mit Seiner Majestät Königlichen Erlaubniß gedruckt wird, zwey Exemplarien dahin geliefert werden, woraus man leicht abnehmen kan, daß sie mit der Zeit die kostbarste Bibliothek in ganz Europa werden muß.

Unter andern Büchern findet sich das selbst ein Manuscript von einer lateinischen Bibel in Folio, auf Pergament, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit feinen Zeichnungen verzieret. Man nennt sie die Bibel Carls des Kühnen, und sie wurde, wie man glaubt, vor beynah

nahe 900. Jahren geendiget. Der gedruckte Catalogus ist bis dato noch nicht fertig. — Man hat aber 2. geschriebene Copien. Die erste enthält die Namen der Schriftsteller in 22. Bänden in Folio, und die andere die Titel der Bücher in 14. Bänden.

In einem Seitenbehältniß ist eine ungeheure grosse Sammlung von Kupferstichen von dem Anfang der Kupferstecherkunst zu sehen. Und eine Natur-Zistorie, in Miniatur, auf Pergament gemahlt, die im Ganzen über 42. Bände ausmacht.

Rechnung verurtheilten Personen.

Unter der ganzen verwichenen Jahresgierung des lehtern Lordmajors von London in Engelland findet sich, daß nur 88. Personen zum Tode verurtheilt worden sind, von denen noch dazu allein 39. wirklich hingerichtet wurden, die andern bekamen nach Pardon. Zu Paris in Frankreich hingegen berechnet man, das vom Anfang dieses Jahrhunderts bis zum Schluß des vorigen Jahres 60tausend Menschen auf dem Richtplatze, a la Greve, der Gerechtigkeit zum Opfer hingerichtet worden sind. Wenn also in London etwa alle Monate 3. gehangen werden, so gehen dagegen in Paris alle Tage, Sonntag und Festtag nicht verschont, 2. und mehr Unglückliche zum Stricke.

Die vor Freuden gestorbene Frau.

Im May 1776. gieng zu Triest ein Chevalier durch eine Straffe, und ließ unversehens seine Geldbörse fallen. Eine arme Frau gieng eben hinter ihm, hob sie auf, und hätte sie, weil es gar niemand bemerkt hatte, ohne Umstände behalten können;

aber sie war ehrlich, hinkte dem Chevalier nach, und schrie was sie konnte: Herrchen, verziehn sie doch! der Fremde, der gar nicht glaubte, daß es ihn anging, sah sich um, und verfolgte seinen Weg, bis er sie aus dem Gesichte verlohr. Doch die Ehrlichkeit dieser Frau kundschastete ihn aus, und sie brachte ihm die volle Goldbörse ins Quartier. Der Edelmann, dessen Seele ebenfalls Adel hatte — erstaunte über die Ehrlichkeit dieser alten Frau! Mutter, sprach er, ich brauche auf meinen Gütern ehrliche Leute; ihr seyd alt, aber das thut nichts; eure Ehrlichkeit wird mir schon Dienste und Vergnügen durch eure Gegenwart leisten. Behaltet diese Börse, als einen Beweis, daß ich die ehrlichen Leute schätze; ihr aber macht euch mit eurem Mann und Kindern reisefertig, ich will euch, weil ihr so ehrlich gehandelt habt, auf Zeitlebens versorgen. Diese Rede setzte die alte gute Frau in eine solche außerordentliche Freude, daß sie sich für Entzücken ihrem Wohlthäter zu Füßen warf, und todt — wieder aufgehoben wurde! — Diese unvermuthete tragische Scene rührte den edelmüthigen Chevalier außerordentlich; er hat diese für Freuden gestorbene sehr würdig begraben und ihr einen kleinen Marmor auf das Grab legen lassen, mit den wenigen Worten: — "Der Staub einer armen aber ehrlichen Frau!" — Man hat 2. Töchter von ihr aufgefunden welche vielleicht der Verführung sehr nahe waren, und wegen ihrer äußersten Armuth auch bald in die Nothwendigkeit versetzt worden wären, diesen traurigen Loock ungen nachzugeben. Diese 2. Mädchen hat er mit sich genommen, sie feyerlich für seine Töchtern erklären zu lassen.

Abschilderung eines kleinen Bauern-Mädchens.



Bei Nürnberg befindet sich dermahl ein kleines Bauern-Mädchen, Namens Cathrina Helena Stöberin es ist 2. und ein halben Schuh hoch und 28. Jahr alt. — Was nun dieses kurze und dicke Gewächse noch merkwürdiger machet, ist, daß selbiges

eine ausnehmende Geschicklichkeit zeigt, es redet Deutsch, Französisch und zimlich gut Latein. Ueberhaupt aber legte es sich auf die Pflanzungen verschiedenen neuen Garten-Gewächsen, zu welchen es eine grosse Liebhaberin ist. Der

Der durch eine rühmliche Handlung seyn eigen Leben rettende Pfarrer.

In der Gegend von Toulouse in Frankreich kehrte ein Landpfarrer eben durch ein Gehölze nach Hause zurücke, als er auf seinem Wege einen Menschen liegend antrifft. Er steigt ab, um ihm, da er ihn für ohnmächtig hält, einige Hülfe zu geben, allein der Mensch war todt. Der Pfarrer reifte weiter, und fand alsobald einen Menschen an einem Baum hangen, der sich noch bewegt. Der Pfarrer schneidet diesen ab, und bringt ihn mit vieler Mühe zu sich, so daß er mit ihm gehen konnte bis ins Pfarrhaus, wo der mitleidige Priester ihn erst ins Bett bringen, und bald darauf durch seinen Knecht eine Brühe zutragen ließ. — Der Kranke nimmt die Brühe durchaus nicht, da ist alles Zureden umsonst. Der Pfarrer besucht endlich selbst seinen Gast, um ihm die Ursache seiner Weigerung abzufragen. Mein glütiger Erretter, sagte dieser hierauf, Kann ich wohl diese Brühe annehmen, da der Mensch, der mir sie gebracht hat, just einer von den 4. Mördern ist, die meinen Gefährten ermordet, und mich darauf aufgehängt haben? Der Pfarrer unterdrückt sein Erstaunen, geht zu seinem Diener und sagt ihm, der Kranke habe von jeher Ekel vor Brühen gehabt, allein er bäte sich dafür etwas alten Wein aus, den der Diener also von dem und dem Fasse im Keller zapfen sollte. Der Kerl geht in den Keller, und gleich hinter ihm schließt der Pfarrer zu, rüfft seine Bauern zusammen, läßt sie sich waffnen, und schickt sie nun hinunter, den Bösewicht für die Gerechtigkeit zu fesseln. Wie erstaunten sie, da sie in den Keller kamen? Sie waren gekommen, nur einen

Bösewicht zu hohlen, und finden deren 4. die nun in den Gefängnissen von Toulouse ihr Schicksal erwarten. In eben dieser Nacht hatten sie auch den Tod des guten Pfarrers beschlossen; dieser rettete also sein Leben allein dadurch, daß er eine menschenfreundliche That begieng. — Eine gute Handlung bleibt niemals unvergolten.

Das heißt ein Jahr recht angefangen.

Am letzten Abend des Jahrs 1776. Kam in Stockholm ein Bürger zu seinem Nachbar, und sagte: Bruder, wir sind schon lange Feinde gewesen; aber ich mag meinen Groll nicht ins Neujahr übertragen. Verzeih mir, was ich dir zu Leid gethan hab! Er bot ihm freundlich die Hand — Brav, sagte der Nachbar — wollen ein Glas Wein miteinander trinken auf gute Freundschaft. So sassen sie vertraulich bey einander, und es schlug Zwölfe. Wunsch dir ein gutes seliges Neujahr! Wollen ewig gute Freunde seyn! — so schrien sie zusammen, stürzten einander an Hals, und weinten. — Der Engel des Herrn war unsichtbar zugegen, und freute sich der schönen That.

Unverstand gibt auch Schmerzen.

In Mortagne in Frankreich, hat sich ein junger Mensch von 22. Jahren, der von der Größe der Zungen-Sünden etwas gelesen, 2. Zoll von seiner Zunge abgeschnitten, um sich nicht mit dieser Sünde theilhaftig zu machen. Die Wunde ist indessen noch glücklich geheilet worden. — Ein Beyspiel übel-verstandener Frömmigkeit. Feys

Feyerlicher Einzug mit 20. aus der türkischen Sclaverey befreuten Christen.

Den 10. Merz 1777. haben zu Presburg in Ungarn die Patres Trinitarier einen rührenden und feyerlichen Einzug mit 20. aus der türkischen Sclaverey befreuten Christen gehalten, welche durch den Fleiß erwählter Väter vom Jahr 1773. bis 1776. theils in der Europäischen und Asiatischen Türkei, mit einem namhaften Lösegeld, welches sowohl von milden Stiftungen und Beysteuern als vom dritten Theil der Einkünfte des Ordens der Trinitarier herrühret, in Freyheit gesetzt worden.

In diesem Verzeichniß befinden sich folgende Deutsche :

Johann Zee, geböhren zu Magolsheim im Herzogthum Württemberg, alt 28. Jahr, gefangen anderthalb Jahr, erlöset zu Algier mit 1147. Gulden.

Matthias Sedelmayer, geböhren zu Altheim bey Landshut in Bayern, alt 34. Jahr, gefangen 3. Jahr, erlöset zu Algier mit 1430. Gulden.

Valentin Blum, geböhren zu Neustadt an der Sala im Württembergischen, alt 25. Jahr, gefangen 5. Monat, erlöset zu Constantinopel mit 238. Gulden.

Adam Mengen, geböhren zu Fulda, alt 39. Jahr, gefangen 7. Monat, erlöset mit 221. Gulden.

Conrad Johann Zeckenmüller, geböhren zu Hebersheim im Maynzischen, alt 24. Jahr, gefangen 2. Jahr, erlöset mit 220. Gulden.

Sebastian Göl, geböhren zu Berg-

Rheinfeld im Württembergischen, ein Handelsmann, alt 43. Jahr, erlöset mit 432. Gulden.

Joh. Georg Walther, geböhren im Würzburgischen, alt 46. Jahr, gefangen 3. Jahr, erlöset mit 104. Gulden.

Warnung an das Publicum.

Aus Schwerin in Groß-Pohlen vernimmt man, das daselbst in der Nacht vom 12. auf den 13. Wintermonat 1776. sich folgender Zufall zugetragen habe: — Ein Becker schüttet des Abends in einen Wind-Ofen des Schlafzimmers von den sogenannten Beckerkohlen, um dieses Zimmer damit zu heizen. Er begiebt sich mit seiner Frau zur Ruhe, nachdem von ihnen vorher das Schott in der Röhre des Ofens zugemacht worden. Wie des Morgens die Leute im Hause ihren Meister nicht, wie gewöhnlich, in der Backstube vorfinden, gehen sie in das Schlafzimmer, um ihn aufzuwecken. Zu ihrer nicht geringen Bestürzung treffen sie denselben, ausser einem tiefröchelnden Athembolen, ganz ohne Empfindung, dessen Frau aber ohne die geringsten Merkmale des Lebens im Bette an. Weil nun durch die Anwesenden ohne Anstand Aerzte herbey geholet worden, so sind die beyden Leute durch die Anwendung der von des Herrn Doctor Masius, angeordneten Mittel zur Bewunderung derjenigen, welche die beyden Erstickten in ihrer 24 stündigen Unempfindlichkeit gesehen, völlig wieder hergestellt worden. Die glückliche Cur ist abermahls ein neuer Beweis, daß wenn bey erstickten Personen bey Zeiten die rechten Mittel gehörig, wie hier geschehen ist, angebracht werden, ihnen zu helfen ist.

Der

Der bestrafte Officier.

Vor einiger Zeit brannte eine gewisse Stadt ab, wobey auch eine Frau, welche einem Officier vorher 1000. Thaler geliehen, alles einbüßte. Weil sie glaubte, die Quittung auch mit verlohren zu haben, klagte sie dieses dem Officier, und bate ihn, ihr jeho die 1000. Thaler zu zahlen; dieser läugnete die Schuld, mit dem Bedeuten, er habe die Handschrift vor einiger Zeit von ihr gegen Entrichtung der 1000. Thaler erhalten. Sie versetzte, durch wen er das Geld abgegeben? und dann verlange sie die Handschrift zu sehen, beydes konnte sie nicht erhalten; endlich fand man unter den Ruinen ihres abgebrannten Hauses ein eisernes Kästgen, und darinn die Obligation. Sie klagte hierauf, ohne aber dieses schriftliche Zeugniß aufzuweisen. Der Officier legte einen körperlichen Eid ab, er habe das Geld bezahlet. Hierauf gieng sie zum Monarchen, beklagte sich, und zeigte die Obligation. Der Monarch nahm solche an, ließ den Officier vor sich kommen; auf Befragen sagte er wieder, er habe die 1000. Thaler hingegeben etc. Darauf hieß ihn der Fürst einen Meineidigen, befahl ihm, er solle nun 3000. Thaler der Frau (unter Vorzeigung der Obligation) bezahlen, 10000. Thaler in die Recruten-Casse geben, und darnach 3. Jahr auf den Festungsbau verdammt seyn.

Der betrogene Wirth.

Eine Bande junger Leute, davon einige von guten Häusern seyen, 20. ohngefehr an der Zahl, treiben zu Paris und Versailles in Frankreich, im Weinmonat 1776. verschiedene freche Streiche, und raubten

den Wirthen, durch die sie sich kostbar aufwarten ließen, das Silbergeschirr weg, 4. von ihnen die prächtig gekleidet giengen, spielten die Rolle der Herren. Ihr Anführer, ein schöner junger Mensch von 30. Jahren, erschien öffentlich mit einem Creuz von dem Orden des St. Ludwigs. Unter dessen liefen immer vergebens Klagen ein; bis daß der letzte Streich ihren Schelmeren ein Ende machte. Ihr Rädelsführer bestellte, als ein Jäger gekleidet, eine grosse Mahlzeit in dem besten Wirthshaus dieses Orts, und führte 2. Laquayen hinter sich drein. Er gabe vor, daß er eine grosse Jagd-Compagnie von Damen und Herren bringen wolle; besahe die Ställe, die Remisen, fragte nach dem Preis von allem; schien sehr vergnügt und sagte noch beym Weggehn, daß er noch vorher kommen wolle, zu sehen, ob alles fertig seye. — Man deckte gleich die Tafel, und richtete die best n Gerüchte zu. Hernach kam dieser vermeinte Herr wirklich mit einigen Bedienten die Gerüchte zu besehen, gieng mit seinen Leuten in den Saal, packte das Silbergeschirr zusammen, verschloß die Thür, steckte den Schlüssel in den Sack und sagte, daß er die Gesellschaft gleich bringen wolle. Allein da der Wirth vergebens wartete, so fand er zu spät, daß er angeführt worden. Auf die Nachsuchungen, die man auf seine Klagen angestellt hat, hat man den Anführer, der sich Baillant heißt, mit 11. dieser saubern Cameraden ertappt, und man wird ihnen die Rechnung schon gemacht haben.

Der entronnene Kirchenräuber.

Zu Wien in Oesterreich saß zu Ende des vbrigen Jahrs einer wegen begangenen starken

starken Kirchenraub gefangen. Einzmahl rief er dem mit dem Essen an sein Behältniß kommenden Gefangenwärter, er möchte ihm doch das Essen in die Stube selbst hereinbringen, weil er krank sey, und von seiner Lagerstätte nicht aufstehen könnte. Der gefällige Wärter öffnete also die Thüre, lernte aber bald, daß man nicht immer gar zu gefällig seyn müsse; denn der Dieb, der sich schon ganz säuberlich seiner Ketten entledigt hatte, empfing ihn gleich mit einem hinlänglich betäubenden Schmiss, sprang darauf in den ersten Stock des Gefängnisses hinauf, setzte durch ein Fenster auf das Dach eines benachbarten Hauses, kletterte über einige Dächer hin, und entkam glücklich. Weil es hies, er habe sich in das Capuzinerkloster gerettet, so wurden alle Eingänge von der Obrigkeit einige Tage genau, aber umsonst bewacht. Den Kerl half aber seine ganze Expedition zu weiter nichts, als daß er vor seinem Hintritte noch eine Spazierreise nach Preßburg machte, denn dort wurde er gleich darauf wieder angehalten, und nach Wien zurücke gebracht.

Die sich selbst verrathende Spitzbuben.

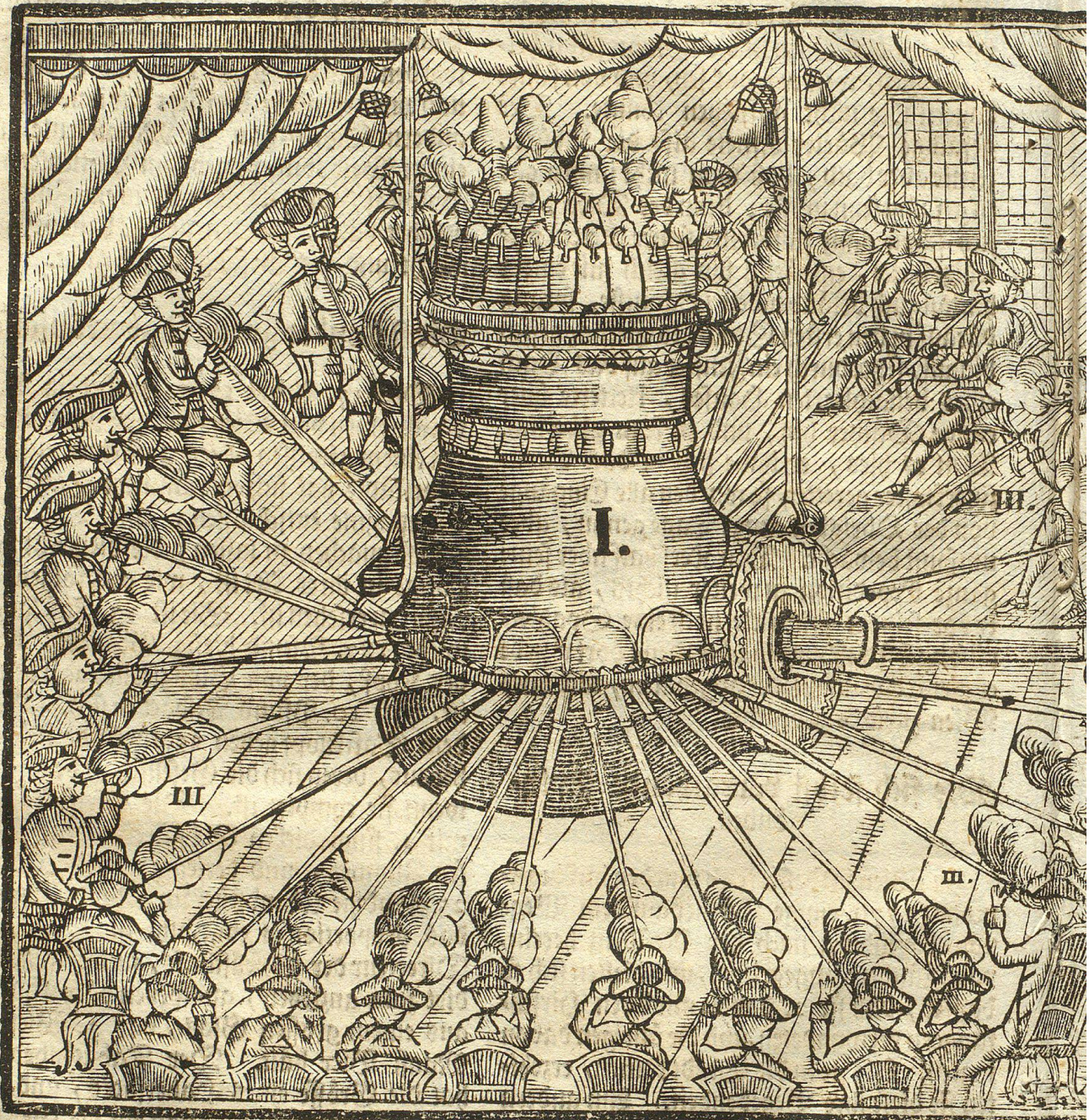
Zu Wien in Oesterreich wurden im Augustmonat 1776. einige Bürger auf dem Wege von Layenburg nach der Residenz herein, von Räubern angegriffen, und hielten sich so dapper, daß sie 2. davon mit ihren Hirschfängern verwundeten, und die übrigen davon jagten. Als sie in die Stadt kamen, erzählten sie diese ihre Begebenheit. Am andern Morgen kam in eines dasiger Spithäler ein Mensch, welcher vorgab, von Räubern angegriffen und in die Schultern verwundet zu seyn, und bat, ihn bald möglichst zu

heilen. Der Pursch sah etwas verdächtig aus, und da man ihm ernsthaft zusetzte, gestand er, daß er ein Mitglied von einer Bande Spitzbuben und gestern verwundet worden wäre. Man trug alle Sorgfalt und eine besondere Aufsicht für ihn. Den andern Tag fragen 3. Mannsleute und einige Weibsbilder nach dem Patienten im Hospital, und als man sie in ein Zimmer geführt hatte, wurden sie alle handvest gemacht und ins Gefängniß gebracht.

Die Wunder grosse Tabackspfeife.

Den 17. Aprill 1777. meldet ein Privatschreiben von Wien folgende Nachricht: In einem gewissen Bierhause einer unserer Vorstädte hat sich eine muntere Tabackspfeife Compagnie entschlossen, eine Tabackspfeife machen zu lassen, die vielleicht die einzige in ihrer Art ist, wie aus folgender Figur zu ersehen ist. Sie ist 13. Fuß lang, wiegt 183. Pfund hiesig Gewicht, und der Kopf, der von Gips zierlich gearbeitet ist, hält 10. Pfund Taback in sich. Aus dem Saftknopf gehen 25. türkische Röhre heraus, deren sich die Gesellschaft bedient, wenn sie complet ist. Die Pfeife hängt mit 4. fingerdicken Schnüren in dem grossen Zimmer, und derjenige, welcher das 25 pfündige Mundstück im Munde führet, das proportionirt zugespitzt ist, ist der Directeur der Gesellschaft, und commandirt zum anziehen, ausspeyen oder trinken aus einem grossen Glas, das 4. Wiener Maas Bier hält. Der Tabackbeutel hat die Grösse eines Habersacks, und ist von Leder. Dieser Spaß hat die Gesellschaft schon an die 200. Gulden gekostet, und es fahren viele Herrschaften hinaus, um denselben anzusehen.

Abshilderung der auf vorhergehendem Blat



I. Der grosse Pfeifenkopf. II. Der Präsident so an der Haupttröhre dieser
der Gesellschaft. III. Der grosse Tabacksfack. V. Der sogenannte Tabackschneer.

lat beschriebenen wunder grossen Tabackspfeife.



ieser Pfeife ist, und den andern Befehle erteilt. III. Die sämtlichen Mitglieder
 gnerler. VI. Das grosse Trinkglas welches 4. Maas Bier in sich hält.

Freudig gieng dieser nach Hause.

Zu London in Engelland ließ ein Wittwer, der eine einzige liebe Tochter und wenig Vermögen zur Aussteuerung hatte, 5. artige junge Herren zum Mittagessen einladen, und am Nachessen redete er sie also an: Liebe Herren, ihr seyd artig und brav, aber keiner von euch ist reich genug, meine Tochter standsmässig zu versorgen. Ihr sehet sie alle gern, das weiß ich. Wißt ihr was? Ein jeder von euch lege 300. Guinees in den Sack, und ich will auch 300. zum Heyrathsgute dazu thun. Würfelt nun, und wer die meisten Augen trift, hat das Mädchen und das Geld. Topp! riefen sie alle, und der beste Pasch traf einen jungen Comptoir-Bedienten. Freudig kehrte dieser nach Hause, und erzählte seinem Patron sein Glück. Dieser fragte ihn, wo hast du das Geld zum Einsatze hergenommen? Ach! verzeihen Sie, Herr, ich habe es aus Ihrer Casse geborgt; wenn ich verlohren hätte, hätte ich es mir von meinem Gehalte abziehen lassen; nun aber will ich es Ihnen baar wieder zustellen. Nicht so, erwiederte der selbst noch junge Patron; mein Geld erwirbt mir und nicht dir. Du hast also blos für mich gespielt. Du brauchst mir nichts wieder zu geben. Das Mädchen ist mein, ich kenne es; für deine Mühe lasse ich dir 300. Guinees, (eine Guinees ist nach hiesigem Gelde ohngefähr 9. Gulden.)

Man höret euch vortreflich.

Der berühmte Richard Steele ließ in der Graffschaft York in Engelland eine Kirche bauen. Sie war noch nicht zu Ende gebracht, als ihm das Geld ausgieng; allein er fand Mittel, die Arbeitsleute dahin zu

bringen, daß sie ihm auf Borg arbeiteten. Als 6. Monat hernach der Bau ber nahe zu Ende war, besah er denselben, und war mit der Arbeit wohl zufrieden; nun dünkte ihn, die Größe des Gebäudes verhinderte, daß man den Prediger nicht aller Orten hören könnte. Um dieses zu probiren, sagte er zu einem von den Handwerksleuten, er sollte auf die Kanzel steigen und reden.— Dieser that es, war aber, weil er kein Redner war, in grosser Verlegenheit, weil er nicht wußte, was er sagen sollte. Sage, was du willst, rief ihm Steele zu; es ist hier nur darum zu thun, damit ich wisse, ob ich dich hören und verstehen kan. Der Handwerksir ann schrie mit lauter Stimme: Herr Richard, nun sind es schon 6. Monate, daß wir für Sie arbeiten, und wir haben in dieser Zeit noch keinen Heller erhalten. Wollen Sie wohl so gütig seyn, und zu unserer Bezahlung Anstalt machen? Ich versichere Sie, je eher es geschähe, je besser es wäre. Gut, sehr gut, rief Sir Richard, schon genug; man höret euch vortreflich. Ich habe kein Wort verlohren. Eure Stimme war hell und deutlich; aber der Text, den ihr gewählt habt, hat mir nicht gefallen.

Etwas zur Veränderung.

Ein armer Winkelschulmeister zu London in Engelland, sahe sich von allen Schulkindern verlassen, und er mochte Zettel anschlagen und Advertissements in die Zeitungen setzen, wie er wollte, die Eltern schickten ihm keine: endlich kam er auf den possirlichen Einfall, seine Schule eine Bagatellschule zu heissen, und mit diesem Schiff ein schulmeisterisches Glück zu machen.— Der Einfall war gut: denn kaum las man über

über seiner Thüre die Worte : Hier ist eine Bagatellschule , so kamen tausend Eltern gegangen , und fragten , was denn da zu lernen wäre ? Nichts , als was der Titel ausagt , sprach er : Possen , Kleinigkeiten , Bagatellen , ein bißgen Christenthum , ein wenig Anweisung zur Rechtchaffenheit im Leben , dann und wann eine Stunde der Ermahnung , nicht Wind zu machen , und sich vor dem Wind zu hüten , mit unter auch eine kleine Bitte : Gott zu fürchten und zu lieben , der Obrigkeit zu gehorchen , ein guter Bürger zu werden , neben bey auch wohl kleine Regelschen , als Christ zu leben und zu sterben . Kurz , meine Schule ist eine Bagatellschule : — Sie werden es schon zur Genüge gehört haben . Das halbe London verstand die Sprache des verkannten würdigen Mannes , der ein Winkelschulmeister war , und hungern mußte . — Jetzt ist er der zärtlichste Mentor der vornehmsten Kinder der Stadt , der von allen rechtschaffenen Eltern gesucht , geliebt und geschätzt wird . — So muß manchemahl ein Drolle den Verdiensten aufhelfen .

Der Manteldieb.

Zu Hamburg kam ein Dieb unbemerkt in ein Haus , wo viele junge Leute wohnten . Er fand in einer Stube 3. Mäntel liegen , und nahm sie weg . Als er die Treppe hinunter gieng , so begegnete ihm ein Advocat , der von einer Reise zu Hause kam , und ebenfalls im Hause wohnte . Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammtenen Aufschlägen um , und fragte den Dieb , wo er mit den Mänteln hinwollte . Dieser antwortete : Sie gehören 3. Herren in diesem Hause , welche sie mir gegeben haben , um

die Fettflecke auszumachen . So nehmet meinen auch , sagte der Advocat , und machet die Flecke aus ; bringet ihn aber ja in 3. Stunden wieder . Ganz wohl , mein Herr , antwortete der Dieb , welcher des Advocaten Mantel nahm , und ihn aber so wenig , als die 3. andern wiederbrachte .

Betrogenes Feuerwerk.

Nach Guildfort in Engelland kam ein grosser Feuerwerker Herr Masteau , der kündigte ein Feuerwerk an , dessen gleichen nach in keines Menschen Auge gekommen seyn sollte . Ohne den gewöhnlichen Kunststücken versprach er Festungen , Schlöffer und Flotten in der freyen Luft zu zeigen , die zu Vorstellung der Parkerschen Expedition auf Charlestown , einander beschies sen sollten , und nach dem Beschießen sollten Schlöffer und Schiffe in alle Luft zerplatzen , und den ganzen Himmel mit Raqueten , Schwärmern , Luftkugeln und fliegenden Drachen erfüllen . Um auch den Armen das Vergnügen zu gönnen , nahm er nur 2. Pence ; Standespersonen zahlten nach Belieben . Es kam eine Menge Volk zusammen , und zahlte . Und Masteau machte es dann , wie Hans Nord , als er in den Maaskrug kriechen sollte — auf einmahl schlich Hans Nord sich heimlich mit dem Gelde fort . Die Versammlung untersuchte , als sie sich betrogen merkte , die viele Patronen an allerley Maschinen , mit denen Masteau ihre Augen einstweilen mit Erwartung geweidet hatte , und fand , daß kein einziges Pulverlein in allen diesen Patronen stack . Masteau hatte dabey doch Wort gehalten ; solch ein Feuerwerk hatte nach keine Seele gesehen .

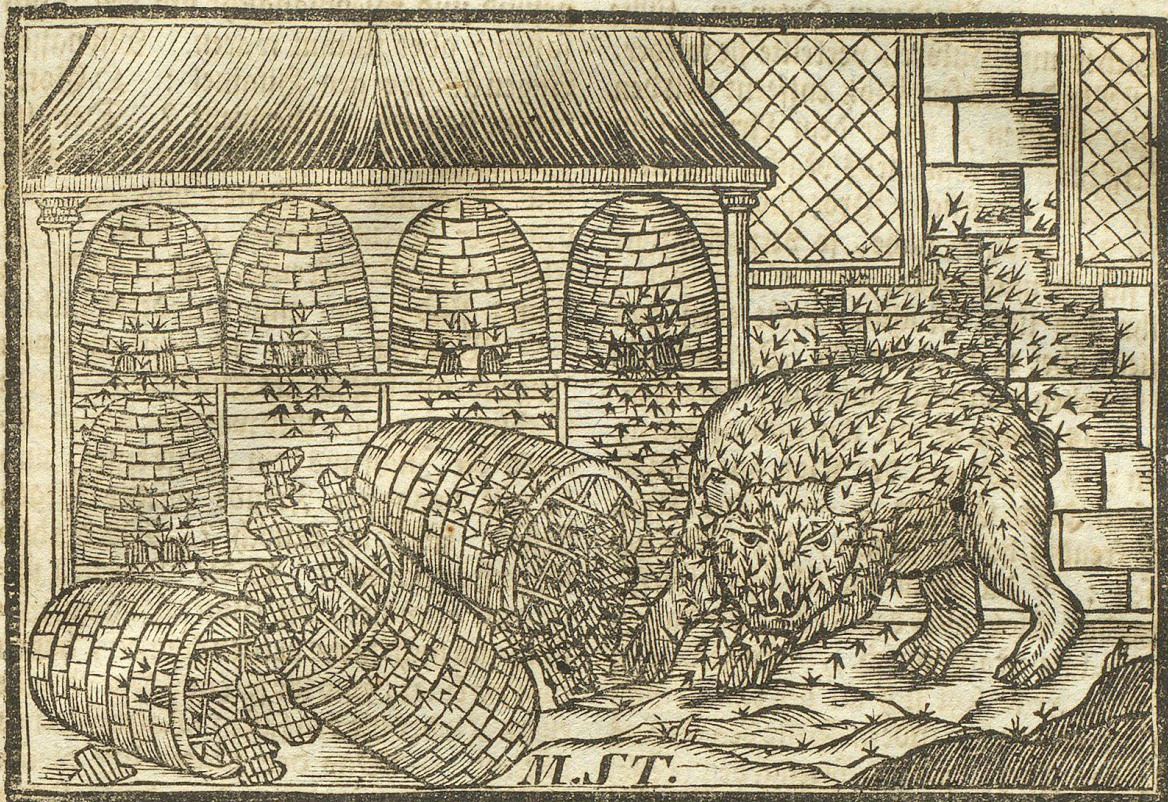
Merk

Merkwürdiger Rechtshandel.

Zu Paris in Frankreich haben ein junger reicher Herr, ein Milchmädchen und ein Esel, einen kleinen Proceß mit einander gehabt, der nunmehr entschieden ist. — Die Geschichte ist folgende: Ein junger reicher Herr, der dabey wie natürlich die Bequemlichkeit liebte, und zu jenen glänzenden Gesellschaften gehörte, die aus der Nacht Tag machen, und also auch gezwungen sind, aus dem Tag Nacht zu machen, hatte sein Schlafzimmer nach der Strasse heraus. Unter den Fenstern des Schlafzimmers war ein sehr bequemer Platz um Milch zu verkauffen, welcher auch von einem Milchmädchen alle Morgen in Besitz genommen wurde; und da ihre Milch sehr gut war, so hatte sie den Zulauf von allen Mädchen des ganzen Quartiers. Diese Zusammenkunft, die von Natur starke Stimme des Milchmädchens, und die unangenehmen Töne, die ihr mit Milchtöpfen beladener Esel von Zeit zu Zeit anstammte, brachten den im ersten Schlaf befindlichen süßen Herrn beynah in Verzweiflung. Er ließ ihr zu wiederholten malen den Vorschlag thun, sie möchte sich einen andern Stand erwählen, aber sie war nicht zu bewegen; er kam selbst eines Tages und bat, sie möchte seiner Ruhe nicht mehr ein so fortdaurendes Hinderniß in Weg legen, aber die eigensinnige Bäurin versicherte, daß sie ihm hierin nicht willfahren könne, da dieses der bequemste Ort zu ihrem Handel sey; des Königs Pflaster sey für einen jeden da, und sie werde da bleiben und täglich wieder kommen, man möge ihr auch sagen, was man wolle. — Euer Esel, mein Mädchen, sagte der junge Herr, scheint mehr Vernunft zu haben, als ihr selbst, ich will ein Wort mit ihm reden, vielleicht läßt er sich eher bewegen, als ihr.

Er näherte sich auch wirklich dem Esel, sagte ihm etwas ins Ohr, und gieng hierauf zimlich mißvergnügt wieder zurück. — Die Bäurin konnte nicht aufhören, über die Einfalt des jungen Herrn zu lachen, als plötzlich der Esel ein gräßliches Geschrey erhob, von allen Seiten um sich schlug, und so starke Sprünge machte, daß er alle Milch und Käse, kurz das ganze Magazin auf die Erde warf. Die Bäurin und das ganze umstehende Gassenpublicum rief jetzt, es sey Zauberer, und der junge Herr im Schlafrock habe den Esel bebert. Der Commissarius wurde herbegeholt, die Bäurin behauptete, der Zauberer müßte verbrannt werden, sobald er ihr die Milch und den Käse bezahlt. Der Zauberer konnte wegen des grossen Lärms und der ununterbrochenen Schimpfreden der Bäurin nicht zum Worte kommen; endlich bot der Commissarius Stillschweigen, und der junge Herr erklärte nun: Er habe sich, da ihn die Bäurin alle Morgen in seiner Ruhe störe, an ihrem Esel rächen wollen, und ihm eine sehr unangenehme Nachricht von seiner Familie überbracht, worüber er so zornig worden, daß er das ganze Magazin auf die Erde geworfen. Der Commissarius merkte den Spas, verurtheilte den jungen Herrn in die Bezahlung der Milch und des geschehenen Schadens, welches die Bäurin, ohngeachtet es von einem Zauberer kam, annahm, und nun mit ihrem Esel davon zog, und sich für eine so gefährliche Nachbarschaft hinsüro bedankte. Der junge Herr war über den Entschluß der Bäurin äusserst vergnügt, und sagte dem Commissar, er habe dem Esel ein kleines Stück brennenden Schwamm ins Ohr geworfen, wodurch das sonst so träge Thier in eine so grosse Bewegung gesetzt worden.

Vorstellung eines unglücklichen Bären.



In der Gegend von Hanau gieng am Ende Decembers 1776. ein Bär aus dem Walde in dasiges benachbartes Ort; (vermuthlich um seine Nahrung zu suchen;) Unterweges kam er zu einigen Bienenstöcken, welche er aussen leckte; indem stiegen einige Bienen heraus, stachen den Bären, dieser wurde unruhig, so daß er einige Körbe hinunter mürmelte, worauf ein so grosser Schwarm hinaus auf den Bären flog, daß er also bald die Flucht nehmen mußte. Der Besitzer der Bienen richtete hernach so viel er konnte von den zerstreuten Bienen zu rechte. An dem zugesügten Schaden aber konnte er keine Genugthuung bekommen, der Bär war fort und wünschte vielleicht nie da gewesen zu seyn.

Ein Mittel das Holz vor den Dieben zu bewahren.

In einem gewissen Dorfe in Ungarn, mangelte es bey der letzten Kälte einem armen, nahe bey einem reichen wohnenden Mann an Holze, um aber sich in solcher Verlegenheit, ohne Kosten durch zu helfen, trachtete dieser Mann, wie er sich von des Nachbarn Holze bedienen könne. — Er schleicht dahero ein paar Tage um des reichen Nachbars Holzstoß herum; — „der hat so viel, und er kanns gar nicht merken; und ich brauchte es jetzt so nöthig, was wäre es denn, wenn ich da ein Scheitgen nähme?“ — So, schlich der arme Mann immer um den Holzstoß, und gieng unent-

unentschlossen wieder in seine Hütte. Der Reiche sah, nahm einen starken Klotz, bohrte ihn an verschiedenen Orten an, füllte die Löcher mit Pulver, verfeilte sie wieder, und stellte den bösen Klotz entfernt von den andern Häufen, näher dem Armen zum Angriff hin. Kaum wirds Nacht, so macht dieser seine ängstliche Proceßion wieder, findet den Klotz so nahe, so vernachlässigt, und sich so unbemerkt, — "wer weiß, ob ihn der liebe Nachbar nicht eben aus Mitleid über meine bemerkte Verlegenheit just so neben hinaus auf mich zu, hergestellt hat, als wollte er mir ihn zum Beytrag geben; ja! richtig; der Klotz hat ganz so ein freundlich Gesicht." — Der Klotz wird freudig heimgetragen, der Frau gewiesen: "da wenn du schläfrig wirst, so lege den Klotz unter den Kessel, der dauert dir die ganze Nacht durch." — Es geschieht; die arme Frau legt sich an der einen, und ihre Tochter an der andern Seite des Kessels hin; der Klotz zerplatzt, sprengt den Kessel mitten von einander, und Mutter und Tochter werden mit Trümmern, mit Blut, mit siedendem Honig überdeckt. Nun durfte der arme Mann eben nicht laut klagen, und der Reiche freute sich heimlich seines gemachten Streiches.

Warnung für Eltern und Kinder.

In D — lebt ein angesehenener Bürger, der 7. wohlgewachsene Söhne hatte, die aber sämtlich stumm sind. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder saß dem Vater beständig am Herzen. Einstmahl führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Meyerhof, wo man bey einem alten Schweizer frische Milch, Butter und

Käse aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangicht um den Tisch saßen; aber stumm waren. Mit nassen Augen ächzte er gen Himmel: O Gott! womit hab ich das verdient? Der alte Schweizer, der dieß alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: Ich sehe wohl, es kränkt euch, daß eure Söhne stumm sind; aber mich wundert's nicht! — Wißt ihr noch, ich kenn euch von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen gelegt, und wenn ihr sie fienget, ihnen die Zung aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließet. Wißt ihr es noch? Wie oft hab ich euch gewarnt! O die Vögelein unter dem Himmel, die Gott mit ihrem Gesang nun nicht mehr preisen können, haben euch verklagt, und ihr sollt aus dem Munde eurer Kinder nie den süßen Vater-Namen hören! — Was der Vater bey diesen Worten empfunden, kan keine Feder ausdrücken. — Möchten doch alle, die mit barbarischer Freude die Thiere martern, sich dieses zur Warnung dienen lassen.

Glückliche Errettung eines Pfarrers.

Ein Reuter von der königlich-spanischen Leibwache kehrte neulich von seinem halb-jährigen Dienst bey Hofe wieder nach Hause, und übernachtete unterwegs in einem Dorfe, wo er auf sein Verlangen wohl einquartirt werden zu können, zum Pfarrer des Orts angewiesen wurde. — Gut, laßt uns hin. Der Pfarrer war ein artiger Mann, nahm den Leibgarde sehr

sehr wohl auf, gab ihm ein hübsches Abendessen und darauf ein gutes Bette. — Der müde Soldat schlief bald, ward aber auch bald von der Magd wieder aufgeweckt, die ihm in größter Angst aufrief: Ach, Herr Soldat! Kommen Sie geschwind — mein armer Herr — sie ermorden ihn — zwey Räuber. — Der Soldat heraus, nimmt seinen Ueberrock, seine Pistolen, seinen Degen; hinein zu dem Pfarrer; der ringt sich da mit zwey Räuber herum, welche der Soldat alsobald glücklich todt darnider legte; geschwinde gieng der Pfarrer zum Richter und zum Gerichtsschreiber, um von diesem Vorfall die Anzeige zu thun, traf aber keinen von beyden an, und bekam dagegen die Antwort, sie seyen nicht zu Hause, sie machten eben die Runde zu Erhaltung guter Ordnung. — Aber was ist so derweilen anzufangen, sagte der Pfarrer, da sind doch immer zwey Todte; laßt doch zusehen, vielleicht ist noch etwas Leben in ihnen. Man nimmt den Todten den Flor, den sie über das Gesicht hatten, weg. — Aber wie erschrack der Pfarrer, als er sah, daß es der Herr Richter und der Gerichtsschreiber war.

Erschreckliche Geschichte.

Von der Gegend um Dieppe in Frankreich wird eine Begebenheit gemeldet, die sich schon öfter zugetragen hat, und vielleicht auch noch mehr zugetragen möchte, also immer bekannt gemacht werden darf. Bey einem Bauer hatte man ein Schwein für die Hausocconomie geschlachtet; die beyden Kinder von 6. und 7. Jahren hatten zugehoben, und beschlossen nachdem sie allein waren, den artigen Vorgang zu wiederholen, und das Schweinstecken zu spielen.

Das Knäbgen, welches die Rolle der Sau übernommen hatte, legt sich an die Erde; das andere findet eben das Messer, das bey der vorigen Operation gedient hat, und erwürgt damit zum Unglück seinen Bruder. Der Anblick des Bluts und die Convulsionen des Geschlachteten erschrecken den kleinen Fleischer, er schreyt; die Mutter springt herzu, sieht eins ihrer Kinder erwürgt von dem andern, schlägt nach dem letztern, dieses stürzt hin und bricht das Genicke; die Mutter wird unsinnig, springt in einen Sumpf, aus dem sie ersäuft herausgezogen wurde, und nun ist also eine ganze Familie todt, weil man Kinder (und wie häufig geschieht dieses nicht?) Zeugen von einem Vorfall seyn ließ, ohne ihnen zugleich eine hinreichende Kenntniß von demselben zu geben.

Viehseuche in Holland.

In Südholland sind vom 1. October 1775. bis 1776. an Hornvieh 209 tausend 127. Stück gefallen, und 79 tausend 558. wieder zurecht gebracht worden. In Nordholland sind 86 tausend 504. Stück gefallen, und 37 tausend 832. wieder hergestellt worden.

Die löblichen Schneider sind auch Liebhaber des Frauenzimmer.

Zu London wurde letzten Sommer ein Schneider in der Dyforter Strasse eingezogen, weil er in Zeit von 15. Jahren sich 9 mahl verheirathet hatte. Ein halb Dozet dieser Frauen, sollen noch am Leben seyn; dahero wurde diesem muthigen Schneider jekunder vor seine Heyraths sucht ein Mittel ausfindig gemacht.

Abz

Abſchilberung der zu London in Engelland zu ſehen geweſenen
groſſen Eule.



Beſt der letzten St. Germanien
Meſſe zu London, läßt ſich unter
den vielen andern Sehenswürdig-
keiten, auch ein Weſtphäliger mit
einer wunder groſſen Eule ſehen, der,
wie gegenwärtige Figur vorſtellt,
ſelbige zur Schau herum trägt. —
Dieſe Eule war 3. Schuh hoch,
und hatte dabey die behörige pro-
portionirte Dicke. Er bekam bald
viele Zuſeher; da man aber bey die-
ſen aufgeklärten Zeiten, nicht allen
Vorſtellungen traut, ſo wurde auch
dieſe Eule vor verdächtig angeſehen,
worauf der Beſitzer ſelbige zur Un-
terſuchung hergeben mußte, wo man
alſo bald entdeckte, daß es eine
gänzliche Betrügerey ſey, da alles
von auſſen Bildhauer und Malerey-
Arbeit geweſen, wo in dem Inwen-
digen ein wißiges Kind die Bewe-
gung verurſachte. Dem Beſitzer
wurde das Kind wider zu Handen
gegeben, mit welchem er die Stadt
verlaſſen mußte.

Anmerkung.

Eule, Nachteule, iſt ein bekannter Raubvogel,
ſo daß man nicht leicht Betrügereyen mit denſel-
ben vornehmen kan; ſelbige ſind bey Tage ver-
borgen, in der Dämmerung aber fliegen ſie aus,
um ihre Nahrung zu ſuchen. Es werden unter

dieſem Namen verſchiedene Arten begriffen. —
Die größte Gattung wird beſonders Uhu gene-
net, an Größe den Steinadlern nicht ungleich.
Er hat einen, gegen das äußerliche Anſehen zu
rechnen, ſchmahlen Leib, aber eine ſolche Stärke,
daß er einen Haſen heben und forttragen kan.

Kurze Erzählung von demjenigen was sich im Augustmonat des Jahres 1777. zu Solothurn bey der feyerlichen solemnen Beschwörung des zwischen der Krone Frankreichs und der löblichen Eydgnossenschaft erneuerten Vertheidigungs-Bündnisses, zugetragen.

Den 24. Augustmonat sind samtlliche auf die solemne Bunde-Beschwörungs Conferenz abgeordnete Herren Ehrengesandte der löblichen Eydgnossenschaft in Solothurn an der Herberg eingetroffen; darauf geschah die

Erste Versammlung auf dem Rathhaus.

Montags den 25. Augustmonat nachdem Morgens um 7. Uhr durch Lösung 24. Stück groben Geschützes die Feyerlichkeit dieses Tags verkündet worden, verfügten sich samtlliche Herren Ehrengesandten gegen 8. Uhr auf das Rathhaus, allwo bey verschlossenen Thoren der präsidirende Herr Amts-Schultheiß Schwaller zu Solothurn den freund Eydgnösslichen Bewillkommungs-Gruss zu Händen alleseitiger Hoheiten abgelegt, Herr Stadthalter Escher von Zürich aber selbigen durch eine schöne Rede erwiederet und die gewöhnliche Curialien beschloffen hat.

Dann haben sich samtlliche Herren Ehrengesandte, das durch die Canzley Solothurn in aller Ständen Namen, ausgefertigte und mit gedachten löblichen Stands grossen Insigel verwahrte Bunde-Ratifications Instrument vorlesen lassen, und solches den Umständen angemessen befunden; hernach wurden der hochlöblichen Eydgnösslichen Ständen besondere Bunde-Ratificationen zu mehr gedachten löblichen Stands Solothurn Händen abgegeben, und desselben Canzley ersucht jeglichem der hochlöblichen Ständen, eine vidimirte Abschrift der gemein Eydgnösslichen sowohl als königlichen Französischen Bunde-Ratifications Instrumenten zu übermachen. Hierauf erfolgte der

Zug ab dem Rathhaus in des Herren Botschafters Wohnung

Damit die Auswechslung beidseitiger Bunde-Ratifications Acten vor sich gehen möchte, haben samtlliche Herren Ehrengesandten, nachdem Sie vorher gegen 10. Uhr des löblichen Stands Solothurn Herr Secetarschreiber und Herr Großwibel zu seiner Excellenz den französischen Herren

Botschafter abgeordnet hatten, in zahlreicher Begleitschaft der Gesandten Junker denen samtllichen Obrigkeitlichen Bedienten und übrige livree Bedienten nachgefolget, zwischen zweyen Reihen der unter dem Gewehr stehenden Mannschaft unter klingendem Spiel, den Weg zu Fuß, nach des gedachten Herren Botschafters Wohnung angetreten, und hernach erfolgte der

Empfang in des Herren Botschafters Palast und allda abgestatteten Curialien.

Von der Loge des Thores Schweizers wurden die Herren Ehrengesandten durch die Herren Secretairs des Herren Botschafters zur Thore des Palast begleitet, bey dem Eingang aber von Seiner Excellenz Herren Anverwandten empfangen und die Treppen hinaufgeführt, am Ende derselben, nicht weit von dem Eingang in den Saal, allwo gegen alle Seiten viele Herren von hohem Rang und Adel waren, empfing der Herr Botschafter die Herren Ehrengesandten mit vieler Höflichkeit, und reichte einem jeglichen die Hand. In dem Saal, allwo sich der Herr Botschafter zwischen den Herren Ehrengesandten der löblichen Stände Zürich und Bern gestellet hatte, wurden hochgedacht Seine Excellenz bey offenen Thoren in Anwesenheit einer grossen Anzahl Herren von hohem Rang und Adel durch Herren Stadthalter Escher ersten Ehrengesandten von löblichen Stand Zürich vermittelst einer deutschen Rede complimentirt, und nachdem Herr Michelet Secretaire Interprete diese Rede verdolmetschet hatte, ist solche von Seiner Excellenz des Herren Botschafters durch einen französischen Discours Höflichst beantwortet worden. Noch diesem geschah die

Auswechslung der beidseitiger Bunde-Ratification.

Damit die Auswechslung beidseitiger Bunde-Ratificationen als die Hauptsache vor sich gehen möge, sind Seine Excellenz der Herr Botschafter und die samtllichen Herren Ehrengesandten, der

Der Stadtschreiber von Solothurn, die Mathis-
Officialen, der Legations Secretarius der Xbbl-
Evangelischen Stände, in den nächst gelegenen
2ten Saal eingetreten.

Allda wurden bey verschlossener Pforten, die Kö-
niglich französische und die gemein Eydgnoßliche
Ratifications Acten, samt dem Bündniß selb-
sten, in beyden Sprachen abgelesen und genau ge-
gemeinander gehalten. Das Königlich französische
Ratifications Instrument mit eingerückter
Bündnuß, welches Seine allerchristliche Majestät
König Ludwig XVI. mit höchst eigener Hand un-
terzeichnet, und mit dem Reichs-Petschaft ver-
wahren lassen, ist durch Seine Excellenz den Herren
Botschafter zu gesamt Hochlöblich Eydgnoßlichen
Händen, dem Herren Stadthalter Escher von Zü-
rich, hingedegen zu Ihrer Allerchristlichen Königl.
Majestät höchsten Händen, die gemein Eydgnoßli-
sche Ratifications Acte mit einberleibten Bünd-
niß, in beyden Sprachen durch wohlgedachten
Herren Stadthalter Escher Seiner Excellenz dem
Herren Botschafter President von Vergennes ü-
berreicht worden; darauf erfolgte der

Zug in die Pfarrkirche.

Der Zug, während welchem alle Glocken ge-
läutet worden, beschah zu Fuß unter Lösung 24.
Stück groben Geschüßes, zwischen zweyen Reihen
einer zahlreichen unter dem Gewehr stehenden
Mannschaft unter klingendem Spiel, aus Seiner
Excellenz des Herren Botschafters Palast über
die große Kirchentreppe in die Collegiat Kirche.
Den Anfang machten die Bedienten des Herren
Botschafters, und in einer kleinen Entfernung
folgten sämtliche sowohl Seiner Excellenz als der
Herren Ehrengesandten Herren Anverwandte und
gesandten Junkern, wie auch Seiner Excellenz
Herren Ambassade Officiers unter einander ver-
menget. Auf diese folgten Seine Excellenz der
Herren Botschafter in Mitte der zwey ersten deren
Herren Ehrengesandten, den Beschluß machten die
sämtlichen der Hochlöbl. Ständen Reuter und
Bediente. Hierauf traten sie in behdriger Ord-
nung durch die große mittlere Pforte in die Kirche
hinein, und nahmen daselbst die ihnen angewiesene
Plätze ein. Sonst wurde niemand in die Kirche
gelassen. Nachdem nun unter der Orgel, Trom-
peten und Pauken Schall mächtig in der Kirche

Platz genommen, wurde durch Seine Hochwür-
den Herren Probst ein feyrlisches Hochamt in
schöner Musik abgehalten. Hierauf geschah der

Bündes-Schwur.

Nach geendigtem Hochamt wurde in der Mitte
des Chors zwischen dem Hochaltar und dem Gitter
ein schönes Tischel gestellet, auf welchem das Buch
der heiligen Evangelien lag. Hernach wurden
die zwey Bündes-Instrumente, das Königlich
Französische durch den Stadtschreiber von Solo-
thurn, das gemein Eydgnoßliche aber durch Her-
ren Piccamilh de Calsenave, das erste auf die
linke, das letzte auf die rechte Seite neben gedach-
tes Evangelien buch gelegt.

Seine Excellenz der Königlich französische
Herren Botschafter und sämtliche Herren Ehren-
gesandte begaben sich hierauf in gewohnter Ord-
nung, von Ihren Bestühlen durch die mittlere
Defnung des Gitters in das Chor; daselbst be-
rührte Herr Stadthalter Escher erster Ehrenges-
sandte von Zürich mit der rechten Hand das des-
senselben durch Seine Hochwürden Herren Probst
dargereichte heilige Evangelium und beschwur
in dieser Stellung das Bündniß unter dem Anla-
len der Kanonen und Geläut aller Glocken, mit
erhabener Stimmen, sprechend: Wir die anwes-
senden Gesandten der gesamt Hochlöbl. Eydg-
noßschaft schwören und versprechen im Na-
men unserer allerseits hohen Principalen den
Innhalt gegenwärtigen Bündnisses in allem
steif und fest zu halten. Dann schwur Seine
Excellenz der Herren Botschafter in französischer
Sprache, welches auf Deutsch also lautet, spre-
chende: Dieses thue auch ich für und im Na-
men des Königs Ludwigs XVI. Seiner Erben
und Nachfolger. Hernach traten die Herren
Ehrengesandte übriger Köblichen Stände herzu
und legten dem Rang nach durch Verührung des
heiligen Evangelien ebenfalls den Bündeschwur
ab. Worauf dann Seine Excellenz und sämt-
liche Herren Ehrengesandte wiederum in dero
vorige Plätze zurück giengen. Solchennach ha-
ben mehrgedacht Seine Hochwürden Herr Probst,
unter abermaliger Lösung der Kanonen, Läutung
aller Glocken und frölichem Trompetenschall das
ambrosianische Danck und Lobgesang: Herr Gott
wir Loben dich, angestimmt. Nach

Noch dessen Endigung verfügten sich Seine Excellenz der Herr Botschafter in Begleit seines Hofes, unter klingendem Spiel und Abjung der Kanonen in seinen Pallast zurück, nach dessen Entfernung begaben sich auch sämtliche Herren Ehrengesandten in Ihrer Begleitschaft auf das Rathhaus, um noch einige Geschäfte zu verrichten. Hierauf wurde gehalten die

Mahlzeit bey Seiner Excellenz dem Herrn Botschafter und Freudenfeuer auf die Nacht.

Auf beschehene Einladung zur Mittagnahlzeit giengen die Herren Ehrengesandten nach 2. Uhr unter gewöhnlichem starkem Gefolg, von dem Rathhaus weg in den Palast des Herren Botschafters, allwo man nach einem kurzen Gespräch zu Tafel geessen, an welchem wohl 450. Personen waren. Seine Excellenz, die Herren Ehrengesandten, und einige andere Herren von hohem Rang, speiseten an einer mit seiner Königl. Majestät und der Hochtbl. Ständen und Orten der Eydgnoßlichen Ehrenwaapen gezierten Tafel. Seine Excellenz die Botschafterin, das anwesende Frauenzimmer, die Edelleute, gesandten Junker etc. wurden an 4. anderen Tafeln tractirt, auch den samtl. Bedienten ist nachwertz aufgestellt worden

Ungefehr gegen die Hälfte der Mahlzeit bis zu Ende sind Gesundheiten getrunken, und jegliche derselben durch den Schall der Trompeten und Abjung 24. Stück groben Geschüzes, dem Volk verkündigt worden.

Seine Excellenz der Herr Botschafter trug an die Gesundheiten:

1. Seiner Allerch. istl. Majestät des Königs.
 2. Ihro Majestät der Königin.
 3. Sr. Königl. Hoheit Monsieur & Madame.
 4. Sr. Königl. Hoheit des Grafen von Artois, wie auch Ihro K. Hoheit der Frau Gräfin,
 5. des gesamt. Königl. Hauses.
 6. der gesamt. Hochtbl. Lydgnoßschaft.
- Herr Stadthalter Escher erster Ehrengesandte von Zürich trug hierauf an die Gesundheiten:
7. Seiner Excellenz des Herren Botschafters Presidenten von Vergennes. und
 8. Sr. Excellenz des H. Grafen von Vergennes dermaliger Königl. Staats-Minister.

Seine Excellenz der Herr Botschafter ließ eine Summe Gelds, anstatt es unter das Volk auswerfen zu lassen, in die Armen Büchß legen, und unter dieselben austheilen. Die Zeit nach der Mahlzeit bis auf die Nacht wurde in Gesprächen und so fernher zugebracht. Zwischen 8. und 9. Uhren mit eingehender Nacht sind wiederum 24. Stück groben Geschüzes gelöst, und bald darauf in einiger Entfernung von der Stadt, auf dem Rempart gegenüber, ein Kunst und Freudenfeuer abgebrannt, und also ist dieser merkwürdige und feyrl. Tag beschlossen worden.

Zweyte Versammlung der Herren Ehrengesandten auf dem Rathhaus und von Seiner Excellenz dem Herren Botschafter der hohen Selsion abgestatteter Besuch.

Der 26. Tag eröfnete sich wiederum mit Losbrechung der Kanonen. Um 9. Uhr versammelten sich die samtl. Hohen Stände auf dem Rathhaus von da wurde dem Herren Ambassadeur alsobald anerkenntlich gemacht, wann es beliebig seyn würde Hochdenselben abzuholen, und auf das Rathhaus begleiten zu lassen, worauf Seine Excellenz nach Dero Zusag, in dessen Ehrenbegleitschaft auf das Rathhaus sich begeben, allda Hochderselbe eine schöne Anrede hielt, und nach gescheneher Unterhandlung, in gleicher Begleitschaft und Gefolg wiederum in Dero Palast und bis in Dero Vorzimmer zurück begleitet wurde. Schließlich geschah hierauf das

Dank und Beurlaubungs-Compliment.

Nach eingemommener Mittagnahlzeit bey Seiner Excellenz dem Herren Botschafter begleiteten dieselben, die Herren Ehrengesandte in Dero Wohnzimmer, allwo mehrerwehnter Herr Stadthalter Escher von Zürich, vermittelst einer kurzen und schönen Rede, das Dank und Abscheids-Compliment abgelegt. Seine Excellenz der Herr Botschafter erwiderten solches ganz kurz, jedoch sehr höflich, und nahmen hierauf von gedacht anwesenden Herren Ehrengesandten Abscheid.

Den 27. verreisete die Edbl. Canton einer nach dem andern; und also nahmen alle diese feyrl. Feiten ein Ende.